№ 265 Freitag, den 13. (25.) November 1898. 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3.50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Politische Rundschau.

— Im ungarischen Abgeordnetenhause ist es am Montag zu Obstructionsscenen gekommen, die den vorjährigen des österreichischen Parlaments mehr als ebenbürtig sind. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung warf die Opposition abermals die Frage des Hentzidenkmals auf. Der Honvedminister Fejervary polemisirte mit den oppositionellen Rednern. Ueber einen Zwischenruf aufgebracht, wendete der Minister sich zur Nationalpartei und rief: „Sie haben über Ehre nicht zu urtheilen, da Sie die Ehre Anderer mit Füßen treten, Sie Ehrverderber!" Die gesammte Opposition brach in wildes Geschrei und Toben aus, schlug mit den Fäusten auf die Pulte und forderte, daß der Präsident den Minister zur Ordnung rufe. Sie würden den Minister solange am Sprechen verhindern. Der Präsident suspendirte die Sitzung. Nach ihrer Wiederaufnahme forderte die Opposition, der Minister möge um Verzeihung bitten. Abermals erneuerten sich die wilden Scenen. Hierauf wird die Sitzung abermals suspendirt, und um vier Uhr Nachmittags wiederum eröffnet. Auch jetzt wiederholten sich dieselben Scandalscenen. Die Opposition wolle den Minister nicht anhören. Es wurde wiederum auf die Pulte geschlagen. Der Präsident suspendirte hierauf die Sitzung von Neuem. Als sie um 5 Uhr wieder eröffnet wurde, ging der Tumult weiter. Abg. Horansky und der Honvedminister Fejervary meldeten sich gleichzeitig zum Wort, ein ohrenbetäubender Lärm übertönte aber die Stimme des Ministers, dem die Opposition zuruft: Hinaus mit ihm! Nach abermaliger Suspendirung wiederholten sich bei der Wiedereröffnung um 6 Uhr die Lärmscenen in verstärktem Maße. Ein Versuch Fejervary's, sich Gehör zu verschaffen, wird wieder mit Rufen: „Hinaus!" seitens der Opposition beantwortet und durch andauerndes Getobe vereitelt, während dessen der Präsident ununterbrochen läutete. Auch die Worte des Letzteren verhallten im Lärm, worauf die Sitzung wieder auf eine Stunde suspendirt wurde. Die Opposition ruft: „Wir werden hier sein."

Um 7 Uhr wurde die Sitzung wieder eröffnet. Das Publikum auf den Galerien hatte ausgeharrt. Rücken an Rücken stand das Publikum; von der Studentengalerie ertönten einige Rufe, doch die Saalcommissare machten rasch Ordnung. Die Bankreihen der Abgeordneten waren dicht besetzt, die Atmosphäre mit großer Erregung geschwängert. Natürlich wiederholten sich fast dieselben Scenen wie vorher. Der Minister wurde rechts mit Eljenrufen und Applaus, links mit den Zurufen „hinaus mit ihm!" empfangen. Der Präsident bestieg sodann die Estrade, doch unter riesigem Lärm verhallten seine Worte ungehört. Minister Fejervary und Horansky erhoben sich zu gleicher Zeit; Stefan Fay von der Unabhängigkeitspartei betrat den Saal und schrie mit heiserer Stimme: „Hinaus mit ihm!" Der Präsident läutete unausgesetzt; von rechts ertönten Rufe: „Schande! Gehen Sie ins Wiener Parlament." Hentaller, aus seinen Handflächen Schallleiter machend, ruft: „Das ist Schweinerei! Sie, Abrahamovicz, ich verlange für die Tagesordnung das Wort". Dreimal ist die Stimme des Ministers hörbar, wie er das Haus apostrophirt. Immer wieder brach der Sturm los; Polonyi klopfte mit einem Schweinslederband auf das Pult, Kubil warf Zeitungsblätter in den Saal; so ging es fort. Ab und zu ertönten von rechts Eljenrufe auf den Minister. Um 1/2 8 erhob sich der Präsident und deutete mit der Hand an, daß die Sitzung auf eine Stunde suspendirt sei. Die Minister verließen, geleitet von Eljenrufen der lieberalen Partei, den Saal. Polonyi pfiff, bald folgten andere schrille Pfiffe nach. Allmählich verließen die Abgeordneten, von den Saaldienern ersucht, den Saal. Es wird gelüftet. Die Erregung verpflanzte sich in die Couloirs. Um 1/2 9 Uhr Abends wurde die Sitzung wieder eröffnet. Der Riesenlärm wird fortgesetzt, nur mit dem Unterschied, daß jetzt schrille Pfiffe hörbar sind. Der Präsident ersuchte, den Honvedminister anzuhören, vielleicht liege ein Mißverständniß vor. Weiter kommt der Präsident nicht; die Linke ruft: „Der Minister bitte um Verzeihung!" Der Minister ruft zweimal mit Stentorstimme: „Geehrtes Haus!" Aber die Opposition heulte, quietschte, pfiff und trommelte. Schließlich suspendirte der Präsident abermals auf eine Stunde die Sitzung. Um 3/4 10 Uhr Abends wurde die Sitzung wieder eröffnet. Dieselben Tumult-Scenen wie zuvor! Fejervary wurde wieder am Sprechen verhindert. Der Präsident suspendirte die Sitzung wieder auf eine Stunde. Die Galerieen waren dicht besetzt. Die Thore des Abgeordnetenhauses wurden geschlossen. Die Ansammlungen vor dem Hause wurden von der Polizei zerstreut. Um 1/2 12 Uhr Nachts erklärte der Präsident aus Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit die Sitzung für geschlossen und beraumte die nächste Sitzung auf morgen Mittag an. Ungeheures Johlen und Pfeifen. Nach dem Schluß blieb die Opposition zurück, während die Studenten auf der Galerie Tücher schwenkten und mit den Händen klatschten. Die Studenten sangen das Kossuthlied, worauf die Polizei mehrere von ihnen verhaftete.

Ein französischer Admiral über die englische Gefahr. Eine in Marine- und in parlamentarischen Kreisen bekannte Persönlichkeit, die „Admiral X" zeichnet, veröffentlicht im „Figaro" einen längeren Artikel über die englische Gefahr und die Mittel, diese zu bekämpfen. Admiral X erinnert an das prophetische Wort des Fürsten Bismarck auf dem Berliner Kongresse, als er denen, die seine freundliche Haltung gegenüber den französischen Kolonialplänen nicht begreifen konnten, antwortete: „Lassen Sie's doch nur gehen; wenn Frankreich Eroberungen außerhalb Europas sucht, so wird es sich früher oder später an England stoßen, und Deutschland wird den Nutzen haben." Frankreich ist in der That mit England in Siam und am Niger in Konflikt gerathen; allein diese Schwierigkeiten wurden auf diplomatischem Wege beseitigt. In betreff Faschodas aber lehnte England jede Unterhandlung brutal ab, sodaß man hart vor einem Kriege stand. Admiral X. will nicht länger erwägen, ob Frankreich nicht besser daran gethan hätte, sich mit England, als mit Rußland, zu verbünden, sondern verzeichnet nur die Thatsache, daß Frankreich als offene Gegner die Mächte des Dreibundes und als versteckten Feind England hat, nicht nur die englische Diplomatie, sondern das ganze englisch Volk. Was thun? Seit 28 Jahren starrte Frankreich nur nach dem Loche in den Vogesen und suchte seine Flotte nur in der Weise zu verstärken, daß sie der des Dreibundes überlegen wäre, so daß sie heute nicht im Stande ist, zur See gegen den Dreibund und gegen England den Kampf aufzunehmen. England allein verfügt über 60 Panzerschiffe, 105 Kreuzer, 116 Avisos oder Torpedofänger und 80 Torpedoboote, Frankreich hingegen nur über 45 Panzerschiffe, 52 Kreuzer oder Torpedo-Avisos und 200 Torpedoboote. Und dabei ist die englische Flotte noch über den ganzen Erdball vertheilt, indeß die französische nur sehr wenige Kohlenstationen besitzt.

Um England zu treffen, muß man dessen Seehandel angreifen, ohne den es nicht leben kann, und der nahezu vier Milliarden per Jahr an Lebensmitteln und Rohmaterialien erreicht. Das wissen die Engländer selber sehr genau, da sie die Gefahren eines Seekrieges wiederholt erörtert haben. Deshalb muß Frankreich England gegenüber zum Kaperkriege zurückkehren, für den die nöthige Anzahl an schnellen Kreuzern fehlt, da Frankreich nur 40, England 105 besitzt. So lange sich England nicht in seinem Seehandel bedroht fühlt, wird es anmaßend und herausfordernd auftreten, ohne daß Frankreich darauf etwas erwidern kann. Dem Dreibunde gegenüber müßte Frankreich seiner Taktik einer Offensive mit seinen Panzerschiffen treu bleiben, die in einem Kriege mit England die Küsten zu bewachen hätten, indeß die Kreuzer den englischen Handel anzugreifen hätten. Der Verfasser schließt:

„Die Stunde ist entscheidend. Es handelt sich darum, einer neuen Gefahr entgegenzutreten; nur indem wir die Orientirung unserer Marine ändern und sie auf den Kaperkrieg vorbereiten, können wir den britischen Koloß zu erschüttern hoffen. Aber die Zeit drängt. Der Zwischenfall von Faschoda muß für uns eine heilsame Warnung sein. Der Himmel gebe, daß es noch nicht zu spät sei."

Die unseligen Zolldifferenzen, die zwischen Frankreich und Italien seit Jahren bestanden und zur zunehmenden Verbitterung zwischen den beiden romanischen Nachbarstaaten geführt hatten, sind jetzt nach Ueberwindung mannichfacher Schwierigkeiten glücklich beseitigt. Das Handelsabkommen zwischen beiden Staaten ist Seitens des italienischen Botschafters daselbst, Grafen Tornielli, mit den technischen Delegirten der betheiligten Minister abgeschlossen worden. Der Abschluß des Abkommens sollte unmittelbar darauf durch Austausch von Briefen zwischen dem französischen Minister des Aeußern Delcassé und dem Grafen Tornielli festgestellt werden. Italien wird den Vortheil des französischen Minimaltarifes erhalten. Außerdem sind einige seit längerer Zeit schwebende Fragen über die Auslegung des Zollgesetzes zu seinen Gunsten entschieden. Frankreich erlangt von Italien die Anwendung des Conventionaltarifes mit einigen Ermäßigungen der Tarife, hauptsächlich für Artikel, bei welchen die Höhe des Zollsatzes gerade im Hinblick auf eine eventuelle Vereinbarung mit Frankreich seit der Zollreform von 1887 unverändert aufrecht erhalten worden waren. Näheres über den französisch-italienischen Zollvertrag berichtet folgendes Telegramm:

Paris, 21. November. Infolge einer Vereinbarung mit Italien legte die Regierung der Deputirtenkammer heute einen Gesetzentwurf vor, nach welchem Weine von morgen ab einen festen Eingangszoll von 12 Frcs. pro Hectoliter zahlen, sofern dieselben bis zu 11 Grad Alkohol enthalten; diejenigen Weine, welche größeren Alkoholgehalt haben, sollen einen Zuschlag zahlen, welcher gleich ist der Verbrauchssteuer für Alkohol. Außer der Meistbegünstigung wird das französisch-italienische Handelsübereinkommen den französischen Producten neue, von Italien besonders zugestandene Zollermäßigungen, deren Genehmigung die italienische Regierung beim Parlament beantragen wird, sichern. Diese Ermäßigungen betreffen ungefähr achtzig Artikel, darunter Weine, Cognac, Arzneimittel, Parfümerien, Gewebe aller Art, Confection, Corsets, Articles de Paris, Gemüse- und Fischconserven, Merceriewaaren, Strumpfwaaren, Modeartikel. Ausgenommen bleiben Seide und Seidenwaaren, welche gemäß den Wünschen der Lyoner Seidenindustrie dem Generaltarif unterworfen bleiben.

Neueste Nachrichten.

Petersburg, 22. November. Der „Russischen Telegraphen-Agentur“ wird aus Kanea gemeldet: Dem Beispiele der Russen in Retymno folgend, welche die griechische Sprache als die offizielle anerkannten, haben die Admirale beschlossen, dasselbe für ganz Kreta zu verfügen.

Wien, 22. November. Der „N. Fr. Pr.“ zufolge erließ der Kriegsminister an sämmtliche Korpskommandanten einen Erlaß, in welchem angeordnet wird, sämmtlichen aktiven Offizieren bekannt zu geben, daß das Kriegsministerium gegen den Hauptmann Wiesner vom 75. Infanterie-Regiment die Einleitung der Untersuchung veranlaßt habe, weil er als Leiter bei den Kontroll-Versammlungen die tschechischen Reservisten von dem vorgeschriebenen Meldungswort „Hier“ dispensirte, durch welches Verhalten er sich eines inkorrekten Benehmens im Dienst schuldig gemacht und einen großen Mangel an Energie bewiesen habe.

Pest, 22. November. Die Eröffnung der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses, welche für 12 Uhr anberaumt war, verspätete sich, da beim Präsidenten Szilagyi eine Berathung stattfand. Die Straße, in welcher das Gebäude des Abgeordnetenhauses liegt, war von einer starken Polizeikette abgesperrt und nur mit Legitimation passirbar. Die sich zur Sitzung begebenden Abgeordneten wurden von Beamten des Abgeordnetenhauses legitimirt. Der Museumring war von einer dichtgedrängten Menschenmenge besetzt. Vor dem Polytechnikum fanden Ansammlungen von Studenten statt, welche mit der Polizei handgemein wurden und dieselbe mit Steinen bewarfen. Die Polizei drängte die Studenten in das Polytechnikum zurück. Um 12 Uhr 45 Min. wurde die Sitzung des Abgeordnetenhauses bei dichtbesetztem Hause und überfüllten Galerieen eröffnet. Der Präsident kommt auf die gestrigen Ereignisse zurück, welche das Gesetz und die Hausordnung erschüttert hätten und geeignet seien, die Grundlagen für die Berathung des Hauses zu untergraben. Er bedauert die Ereignisse, bei denen nur die eine Folgerung zulässig sei, daß sie sich nicht wiederholen möchten. Der Präsident sagt, der Honvedminister habe zu hören geglaubt, man rufe ihm zu: „Von Ehre sprechen Sie nicht!“ und fordert denjenigen Abgeordneten, welcher diesen Zwischenruf gethan hat, auf, sich zu melden. Oskar Iwanka erklärt, er habe nur gesagt: „Ehrenwort auf Zeit“, worauf der Honvedminister erklärt, da der Zwischenruf, den er zu hören glaubte, nicht erfolgt sei, so bitte er das Haus, seine Worte als nicht gesagt zu betrachten. (Lebhafter Beifall im ganzen Hause.) Die Angelegenheit ist damit erledigt, und der Honvedminister setzt seine gestrige Rede fort.

Triest, 22. November. Gestern wurde hier die Verhandlung gegen 37 Personen zu Ende geführt, welche wegen Ausschreitungen gegen die in den Steinbrüchen von Nabresina beschäftigten italienischen Arbeiter angeklagt waren. Vierzehn von ihnen wurden freigesprochen, die übrigen zu Freiheitsstrafen von 14 Tagen bis zu drei Jahren verurtheilt.

Paris, 22. November. Im Budget-Ausschuß hielt gestern der Präsident des Ausschusses eine wichtige Ansprache, in welcher er erklärte, daß das Kabinet Dupuy, ebenso wie das frühere Kabinet Brisson, verlange, daß die Justiz unabhängig bleibe und keiner Politik unterworfen sei. Der frühere Minister Barthou erklärt, daß Dupuy den Präfektenschub seines Vorgängers Brisson nicht gut heiße, da die Hauptpartei augenblicklich die progressistische und nicht die radikale sei.

Paris, 22. November. Die Meldung über die heute vorzunehmende Infreiheitsetzung Picquarts bestätigt sich. Ribot erklärte mehreren Journalisten, der Kriegsminister habe bereits den Befehl erlassen, durch den Picquart heute aus der Haft entlassen werde. Diese Meldung, welche bereits gestern Abend durch Extraausgaben der Blätter bekannt wurde, rief großes Aufsehen in den Straßen hervor. Auf allen Boulevards wurde die Nachricht lebhaft diskutirt. Heute soll die Regierung über die Infreiheitsetzung Picquarts in der Kammer interpellirt werden. Die Regierung wird jedoch an dem Beschluß des Kriegsministers festhalten, da der ganze Ministerrath, wie es heißt, sich mit dem Beschluß einverstanden erklärt.

Paris, 22. November. Das Amtsblatt veröffentlicht ein Dekret, welches bestimmt, daß die neuen Weinzölle mit dem heutigen Tage in Kraft treten.

London, 22. November. Der Erbauer der Forth-Brücke, Sir John Jowler, ist vorgestern in Bornemouth gestorben.

London, 22. November. Ein liberales Parlamentsglied erklärte, die liberale Partei habe beschlossen, im Unterhause eine Debatte über die egyptische Frage aufzuwerfen.

London, 22. November. Die „Daily News“ sagen, die Politik Englands in Egypten sei von Vortheil für den Welthandel. Es sei zwar wahr, daß die Truppen des Khalifen durch englische Truppen ersetzt wurden, und daß hierdurch England sein Versprechen, betreffend die Räumung Egyptens, nicht gehalten habe, aber England verlange auch nicht von anderen Nationen, daß sie ihren Pflichten nachkommen.

London, 22. November. Es wird versichert, daß die Vereinigten Staaten entschlossen sind, ein Geschwader vor einen türkischen Hafen zu entsenden, um die sofortige Regelung des Zwischenfalles herbeizuführen, der zwischen der Türkei und den Vereinigten Staaten entstanden ist infolge der Aufstände von 1895—96 in Kleinasien, wobei mehrere amerikanische Missionen zerstört wurden.

London, 22. November. Die „Times“ melden aus Allahabad: Am Freitag kam es in Seringapatam wegen der behördlichen Vorkehrungen gegen die Pest zu Unruhen, an denen sich über 10,000 Menschen betheiligten. Polizei und Militär waren wiederholt gezwungen, zu feuern. Mehrere Personen aus den Volkshaufen wurden getödtet; 134 wurden verhaftet und nach Bangalore gebracht.

Madrid, 22. November. Nach hier vorliegenden Meldungen findet die Nachricht, die Aufständischen hätten sich Ilo-Ilo's bemächtigt, keine Bestätigung. Maßnahmen zur Vertheidigung seien getroffen.

Kanea, 22. November. Admiral Noël ist in der Suda-Bai eingetroffen. — Das internationale Militärgericht verurtheilte heute drei Personen wegen in Kandia verübten Mordes zum Tode durch Erschießen.

Telegramme.

Petersburg, 23. November. Nach amtlicher Nachricht aus Samarkand sind in Ansob in den letzten Tagen keine neuen Erkrankungen an der Pest vorgekommen. Auch in den benachbarten Ortschaften ist der Gesundheitszustand gut.

Kattowitz, 23. November. Die „Kattowitzer Zeitung“ meldet aus Boguschütz: Vor dem Hause des Hausbesitzers und Grubenaufsehers Florian erfolgte in der Nacht eine furchtbare Detonation. Als man nach der Ursache forschte, fand man, daß ein Dynamitattentat gegen Florian geplant war. Durch die Explosion waren 47 Fensterscheiben zertrümmert. Die sofort vorgenommene Haussuchung soll von Erfolg gewesen sein; in einer Wohnung fand man eine Zündschnur. Das Attentat hängt wahrscheinlich mit dem Krawall bei der letzten Reichstagswahl zusammen, wegen dessen heute vor dem Schwurgericht in Beuthen Termin ansteht, wobei Florian als Hauptbelastungszeuge vernommen werden sollte.

Köln, 23. November. Von einem mit 26 Wagen und zwei Maschinen vom benachbarten Bergheim nach Horrem fahrenden Güterzuge der dortigen Kreisbahn entgleisten eine Maschine sowie zehn Wagen, welche vollständig zertrümmert den Damm hinabstürzten. Der Heizer, sowie der Maschinist der ersten Maschine wurden schwer verletzt in das Hospital gebracht. Ein Bremser ist leicht verletzt.

Wien, 23. November. Der Minister des Auswärtigen Graf Goluchowski begiebt sich heute Nachmittag nach Budapest.

Wien, 23. Nov. Die Nachricht, daß der Kriegsminister v. Krieghammer sein Entlassungsgesuch eingereicht, wird bestätigt.

Graz, 23. November. Die für übermorgen vorbereitet gewesene große Bismarcktrauerfeier in der hiesigen Industriehalle wurde von der Polizei verboten.

Reichenberg, 23. Nov. Diebe brachen in die Pfarrkirche von Goldenoels ein und raubten aus dem Altare die Monstranz. Die Thäter sind wahrscheinlich Zigeuner. — Der Bäckergehilfe Franz Matouschek wurde heute unter dem Verdachte, im Vorjahre hier am hellen Tage die Uhrenhändlerin Theresia Weiß ermordet und beraubt zu haben, von Steyer hierher gebracht.

Budapest, 23. November. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses erklärte der Präsident Szilagyi, die gestrige Rede des Ministers des Innern enthalte nichts, was zu einem Einschreiten des Präsidiums Anlaß bieten könne. (Allgemeine Zustimmung.) Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde sodann das gestrige Verhalten der Polizei zur Sprache gebracht.

Budapest, 23. November. Heute Mittag kam es vor der Universität zwischen zahlreichen Studenten und der Polizei zu einem Zusammenstoße. Die Polizei zog blank und zerstreute die Demonstranten; einige sind unbedeutend verletzt und die Rädelsführer verhaftet. Im Abgeordnetenhaus besprach die Opposition das Vorgehen der Polizei. Plötzlich wurde geschrieen: Man kann nicht berathen, wir sind im Belagerungszustand. Den Anlaß bot der Umstand, daß die Polizei in den Hof des Technikums eindrang, wo die Studenten den oppositionellen Abgeordneten, welche bei dem Buffetfenster des Abgeordnetenhauses standen, acclamirten. Auf Aufforderung des Rectors verließen die Studenten den Hof, worauf das Abgeordnetenhaus in der Sitzung fortfuhr.

Pola, 23. November. Trotz des schlechten Wetters, welches die Ankunft der Kaiserlichen Yacht zu verzögern drohte, lief diese pünktlich hier ein. Dichter Nebel hüllte den Hafen, den Quai und die Stadt ein, als die ganze Bevölkerung zum Hafen zog, um beim Empfang des Kaisers zugegen zu sein. Um 3/4 8 Uhr tönten dumpf die ersten Kanonenschüsse von der See, Salutschüsse der deutschen Schiffe. Vom Hafencastell wurde der Salut sofort erwidert. Auf ein Signal vom „Pelikan“ wurden alle Kriegsschiffe gleichzeitig beflaggt und Salutschüsse abgegeben. Auch die erzherzogliche Yacht „Ossera“ war beflaggt; ihre Kapelle spielte „Heil Dir im Siegerkranz“. Wenige Minuten vor acht Uhr tauchten im Vorhafen zuerst die „Hohenzollern, dann die „Hela“ aus dem weißen Nebel auf und wurden sofort an den Hafenbojen vertaut. Eine Ehrencompagnie stand am Quai bereit. Kaiser Wilhelm empfing den Besuch des Erzherzogs Stefan an Bord der „Hohenzollern“. Es verblieb bis elf Uhr an Bord. Die Kaiserstandarte weht auf dem Mast, ebenso die Flagge als Commodore des deutschen Yachtclubs.

Paris, 23. November. Die theilweise die Dreyfussache behandelnden neuen Eszterhazybriefe, welche über Eszterhazys Beziehungen zu vielgenannten Officieren Licht verbreiten, wurden im Depotfache einer Eisenkasse im Credit Lyonnais beschlagnahmt.

Wichtig für die Affaire Picquart ist Boisdeffres gestrige Vernehmung vor dem Cassationshof. Boisdeffre gestand nämlich zu, daß er alle Schritte Picquarts gegen Eszterhazy gekannt und gebilligt habe.

London, 23. November. Die Blätter drücken ihre Befriedigung über den französisch-italienischen Handelsvertrag aus. Sie erklären, England habe keinen Grund, die Annäherung mit Mißtrauen zu betrachten; der Vertrag werde schwerlich politische Folgen haben, und die englisch-italienische Interessengemeinschaft sei zu stark, um durch die italienisch-französische Freundschaft erschüttert zu werden. Das britisch-chinesische Bahnsyndikat erhielt von der Regierung in Peking die Concession zum Bahnbau von Kanton nach Tschengtu.

Athen, 23. November. Die Deputirtenkammer ist neuerdings um 25 Tage vertagt worden und wird dann aufgelöst werden. — Prinz Georg soll zum Admiral ernannt werden.

Port-Said, 23. November. Prinzessin Heinrich von Preußen ist auf der Fahrt nach Kiautschou heute an Bord des Dampfers „Prinz Heinrich“ hier eingetroffen.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Brüggemann aus Riga, Centner aus Verviers, Jackowski, Daab, Watroszewski und Gutekunst aus Warschau, Olechowski aus Radom, Berger aus Kamiensk, Muth aus Mannheim, Blumenthal aus Warschau, Strehler aus Zürich, Seibert und Dawidow aus Moskau, Weaer aus Coburg, Düring aus Mitau, Schellwal aus Berlin, Ziegler aus Elberfeld.

Hotel Victoria. Herren: Krynski aus Tarnow, Rimus aus Riga, Pilacki aus Petrikau, Szirajew, Sobolewski, Eisenberg und Pechowski aus Warschau, Berenstein aus Kiew, Kochanowski aus Boryslawice, Engel aus Petersburg.

Hotel Mannteuffel. Herren: Taube, Lichtenbaum, Karasinski, Bordstein, Korngold und Pustowoitenko aus Warschau, Schaub aus Olkusch, Kaiserbrecht aus Görlitz, Müller aus Wien, Kreinink aus Pinsk, Szolowski aus Sarnow, Schubert aus Nerchau.

Hotel de Pologne. Herren: Lesing aus Brzeznice, Herbst aus Stawiszyn, Pomorski aus Kozlo, Kohn aus Berlin.

Hotel Europe. Herren: Sbarowski aus Uman, Weiß aus Tomaschow.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Rabinowicz aus Kalarisch, Nitzki aus Kena, Woszczynski aus Czenstochau, Kopriwa aus Berlin, Glücksmann aus Petersburg, Isbicki aus Warschau, Stifter aus Berlin, Rysiewicz aus Koluszki.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Getreidepreise.

Warschau, den 21. November 1898.
(in Waggon-Ladungen pro Pud Kopeken

Weizen.				
Fein	von	—	bis	—
Mittel	"	—	"	—
Ordinär	"	—	"	—
Roggen.				
Fein	"	85	"	87
Mittel	"	84	"	85
Ordinär	"	—	"	—
Hafer.				
Fein	"	86	"	89
Mittel	"	72	"	78
Ordinär	"	65	"	68
Gerste.				
Fein	"	—	"	—
Mittel	"	65	"	73

Coursbericht.

Berlin, den 24. November 1898.

100 Rubel — 216 Mk. 40

Ultimo = 216 Mk. 25

Winter-Fahrplan.

	Abfahrt der Züge aus Lodz.							Ankunft der Züge in Lodz.						
LODZ	*12,35	*1[illegible],35	6,53	9,57	1,41	5,40	*3,41	*3,11	*5,04	9,15	12,40	4,15	*8,09	*10,52
	Ankunft der Züge aus Lodz.							Abfahrt der Züge nach Lodz.						
Koluschki	*,38	*1,38	7,35	11,00	2,38	*6,43	*9,28	*2,08	*4,01	8,33	11,37	3,28	*7,06	*10,05
Skierniewice	*4,37	7,41	8,26	1,06	3,36	*8,00	*10,3[illegible]	*1,06	*1,21	7,11	[illegible]0,1	2,15	—	*9,06
Ruda-Guz.	*5,13	8,37	—	1,46	—	*8,40	*11,16	—	*11,09	6,30	9,30	—	—	—
Warschau	6,00	10,50	10,00	3,00	5,00	*9,35	*1[illegible],44	*11,55	*9,20	*5,25	8,15	12,50	—	*7,36
Moskau	2,08	—	—	8,23	10,08	6,23	—	4,38	*8,53	—	*10,23	*7,53	—	—
Petersburg	7,38	—	—	—	12,03	12,33	—	*9,38	—	—	10,13	*8,23	—	—
Tomaschow	*2,55	—	10,14	—	4,23	—	—	—	—	7,00	—	—	5,51	—
Bzin	*5,58	—	2,30	—	*11,08	—	—	—	—	*12,38	—	—	3,23	—
Kielce	7,43	—	4,20	—	*1,58	—	—	—	—	*10,13	—	—	1,43	—
Radom	8,47	—	3,50	—	*12,49	—	—	—	—	*9,18	—	—	1,50	—
Petrokow	*2,31	*4,15	9,23	12,24	4,13	*9,34	—	—	*3,07	*5,04	8,25	1,42	5,58	*3,25
Czenstochau	*4,10	7,34	11,41	2,44	*6,19	*11,50	—	—	*1,21	*1,56	6,10	11,38	3,45	*6,10
Zawiercie	*5,06	9,19	12,55	3,58	*7,28	—	—	—	*12,25	*2,01	—	*10,34	2,87	—
Dombrowa	*5,52	10,37	2,02	5,02	*8,33	—	—	—	*11,25	*10,33	—	9,15	1,27	—
Sosnowice	6,10	11,05	2,25	5,25	*8,55	—	—	—	*11,05	*10,05	—	8,50	1,05	—
Breslau	12,21	5,57	*9,08	—	—	—	—	—	5,01	5,01	—	*12,24	6,02	—
Granica	6,00	11,00	1,50	4,55	*8,30	—	—	—	*11,25	*10,30	—	9,25	1,30	—
Wien	4,09	—	*9,56	—	7,04	—	—	—	1,04	1,04	—	*9,54	*7,2[illegible]	—
Alexandrowo	—	—	3,10	—	*9,20	*12,25	*3,51	—	—	*3,16	*5,35	8,45	—	3,20
Ciechocinek	—	—	—	—	*9,55	—	7,30	—	—	*10,20	—	7,55	—	—
Bromberg	—	—	*7,19	—	*12,19	—	6,35	—	—	*12,43	—	*5,29	—	9,40
Berlin	—	—	*5,41	—	6,27	—	11,40	—	—	*7,54	—	*12,04	—	*12,27

Die mit Sternen bezeichneten Zahlen beziehen sich auf die Zeit von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens.

Lodzer Thalia-Theater.

Heute, Freitag, den 25. November 1898.
Große populäre Vorstellung.
Bei populären u. theilweise halben Preisen der Plätze.
Zum 3. Male:
Die Karlsschülerin.
Große Operette in 3 Akten von Carl Weinberger.

Morgen, Sonnabend, den 26. November 1898.
Große populäre Fest-Vorstellung.
Bei festlicher Beleuchtung des Hauses zu Ehren des Tages
NATIONAL-HYMNE,
gesungen vom gesammten Personal des Theaters.
Hierauf zum 14. Male:
DAS MODELL.
Große Operetten-Novität in 3 Akten von Franz von Suppée.

Vorläufige Anzeige.
Sonntag, den 27. November 1898:
findet die erste Aufführung der großen Schwank-Novität:
Das Opferlamm.
von Oskar Walther und Leon Stein bestimmt statt.
Die Direction.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. **Pianoforte-Fabrik** aus Berlin.

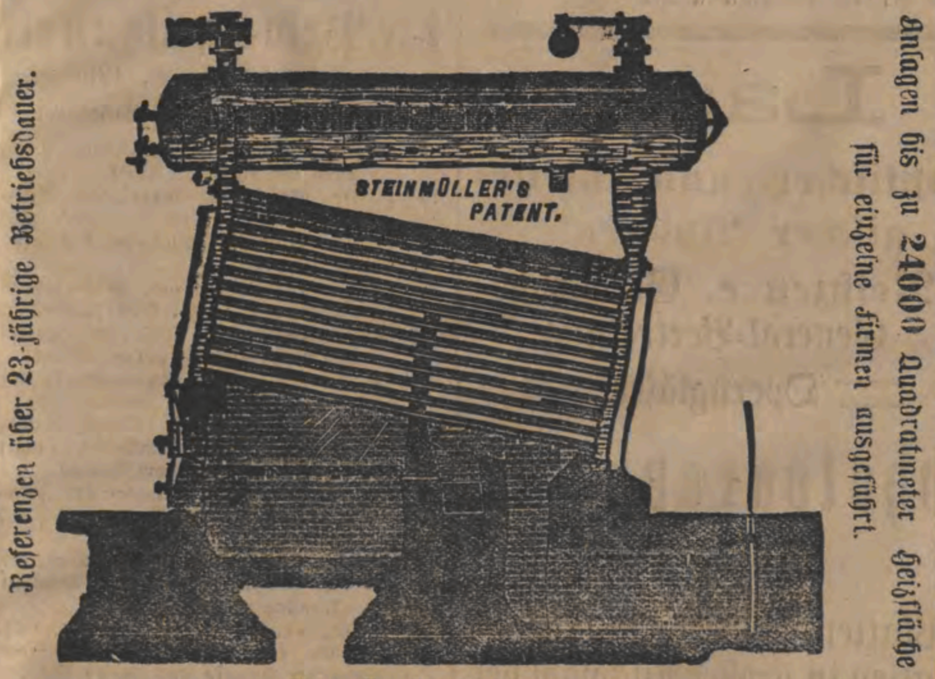


Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken.
Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz.
Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.
Theilzahlung gestattet. **Weitgehendste Garantie.**

Steinmüller-Kessel.



Neueste Auszeichnungen:
Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896: **„Silberne Staatsmedaille“** für hervorragende gewerbliche Leistungen, **„Ehrenzeugniß“** für die Verdienste um die Ausbildung der Siederohrkessel.
Millenniums-Landes-Ausstellung Budapest 1896: **Großes Millenniums-Ehren-Diplom“.**

L. & C. Steinmüller,
Gummersbach (Rheinpreußen).
Größte Röhrendampfkesselfabrik Deutschlands.
Gegründet 1874.

Jedes Heft nur 25 Kop.

Hilf Dir selbst!
Dein eigener Lehrer.

Jedes Heft nur 25 Kop.

Zum **Selbstunterricht** und zur **Fortbildung** in allen für das Erwerbsleben nothwendigen Kenntnissen.

Gemeinnütziges und Wissenswerthes
aus allen Gebieten des praktischen Lebens.
Von **ersten Fachmännern** und **erfahrenen Practikern** verfaßt, in gemeinverständlicher klarer Sprache geschrieben.

Erschienen sind:
Die Lehre vom Wechsel. Der gezogene Wechsel oder die Tratte.
Tabellen zur Discont- und Zinsenberechnung.
Rechne richtig.
Die einfache Buchführung.
Wie schreibe ich meine Briefe?
Sprich richtig Deutsch.
Schreibe richtig Deutsch.
Mutterpflichten.
Pflege dein Kind.
Wie pflege ich meine Blumen?

Stets vorräthig in:
L. ZONER'S
Buch- und Musikalienhandlung,
Petrikauerstraße 108.



Lodzer Freiwillige Feuerwehr.

Freitag, den 13./(25.) November a. c. um 7½ Uhr Abends.
im Requisitenhause des 3. Zuges

„Signal-Uebung“

sämmtlicher Signalisten der ersten 4 Züge.
Sonnabend, den 14. (26.) November a. c. um 7½ Uhr Abends
„Signal-Uebung“
4. Zug im Requisitenhause des 4. Zuges.
Das Commando
der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Einige geübte
Näherinnen
werden bei 50 Kopeken Tagesgage gesucht.
Direktion
des deutschen Theaters.

Versteigerung.

Am 4. Januar 1899 n. St. findet in Friedensrichter-Plenum zu Lodz, in Folge Theilung die Versteigerung der den **Wenzel Falzmann's Erben** gehörige Immobilien statt und zwar:
1) Das am **grünen Ringe** und **Grünen-Str**aße **belegene Grundstück** Nr. 787k, mit massiven Gebäuden, und
2) der am **Grünen-Ringe** mit **Nr. 788 bezeichnete leere Platz.**
Nähere Auskunft ertheilt Wwe. Falzmann am Orte.

Schleifsteine

aller Größen, **Sackwagen** und **Häckselmaschinen** zu haben in der **Mühlstein- u. Maschinenfabrik**
Karol Ast,
Lipowa 35.

Goldene Medaille London 1893
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Hygienische
Bor-Thymolseife
vom Provisor
H. F. Jürgens,
gegen Finnen, Sommersprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Transpiriren, empfiehlt sich als wohlriechende Toilettenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaaren-Handlungen Rußlands und Polens.
$^1/_1$ Stück 50 Kop., $^1/_2$ Stück 30 Kop.
Haupt-Niederlage bei
H. F. Jürgens in Moskau.
In Lodz bei S. Silberbaum.

Feuersichere
Drath-Gips-Mittelwände
sowie
Korkdecken und Mittelwände

werden auf das genaueste an Ort und Stelle angefertigt. Zu empfehlen in ganzen Wohn-, Invaliden-, Krankenhäusern, Bade- u. Entbindungsanstalten, Corridoren, Closets etc. Prämiirt auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 für Feuersicherheit, Schutz gegen Ungeziefer, Raumersparniß, Leichtigkeit und hauptsächlich Trockenheit.

Zahlreiche Empfehlungen, sowie Einsichtnahme ertheilt Interessenten die Firma
Robert Wassermann & Sohn,
Nikolajewskastr. 28, Wohnung 1.

Im Sanatorium
für chirurgische und Frauen-Krankheiten
der Doktoren Reichstein u. Wawelberg,
Warschau, Wróżna Nr. 3
werden aufgenommen Kranke zur Heilung, Operationen und Geburtshilfe.
Unentgeltliche Consultation im Ambulatorium von 10—12 Mittags.

Nervenarzt
Dr. B. ELIASBERG,
Electricität und Massage gegen Lähmung, Krampf, Rheumatismus u. s. w.
Cegelniana-Straße Nr. 40 vor der Telephonstation.

Masseur
W. J. POPŁAUCHIN.
Nikolajewska-Straße 27.

Photographische
Portraits
der neugewählten Herren Pastoren der hiesigen evangelischen Trinitatiskirche sind in der Buchhandlung von L. Zoner zu haben.

Auskünfte
über Creditverhältnisse ertheilt prompt das **Conzessionirte Bureau**
S. Klaczkin,
Cegelniana 36 Telephon 468.

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
CIVIL-INGENIEUR in GÖRLITZ

Deutsch-russische
Uebersetzungen
werden correkt und zu mäßigen Preise angefertigt in der Redaktion des „Лодзинскій Листокъ.“

№ 265. Freitag, den 13. (25.) November 1898.

Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Frühlingsstürme.

Roman von Nataly von Eschstruth.

[6. Fortsetzung]

4.

Der Sturm, der wüste Geselle, war dahergesaust und hatte mit seinen schwarzen Fittichen das Meer gepeitscht, daß es wild aufbäumte vor Zorn und Schmerz und vergeblich die weißen Gischtarme hoch empor warf, den Störer seiner Ruhe zu packen und herabzureißen in mordende Tiefen. Vergeblich war sein Bemühen.

Der Sturmwind ballte noch einmal die düsteren Wetterwolken zusammen und warf sie über die See, die Tobende darunter zu ersticken, und dann schrillte sein Gelächter noch einmal hell auf, er wandte sich und jagte weiter über das Festland, auch dort ein übermüthiges Spiel zu treiben und seine Kräfte an hochgewachsenen Gegnern zu messen.

Das Meer aber hatte sich müde gekämpft, die weiche Wolkendecke breitete sich über ihm aus und verhüllte die Sonne — da ward es müde, streckte sich weit aus und schlief ein.

Selbst seine sonst so krause Stirn schmiegte sich glatt und friedlich an den gelben Dünensand, und dann und wann ging es noch einmal wie ein seufzendes Aufathmen, leise wogend, über die spiegelnde Fluth.

Einsam und menschenleer lag der Strand.

Die trübe Regenstimmung hielt die lebensfrohen Kurgäste in den Hotels und Sälen des Kurhauses zurück, wo Musik und heiteres Treiben über jede Unbill des Wetters hinwegtäuschte.

Josef hatte vergeblich an der Zimmerthür seines Freundes Klaus angeklopft.

Der Salon stand leer und verlassen, und vermuthete der junge Torisdorff wohl nicht mit Unrecht, daß sein künftiger Stiefbruder, der stets heiter veranlagte und die Geselligkeit liebende, den Konzertsaal aufgesucht habe.

Josef liebte die Musik, aber nicht in diesem schillernden Rahmen üppiger Leichtlebigkeit, welche auf ihn, den so schwerblütigen, streng denkenden Moralisten gradezu abstoßend wirkte, seit er beobachtet hatte, daß die meisten dieser süß duftenden Menschenblumen giftiges Unkraut waren, welches die Saat des Lasters in diesem Paradies ausstreute. So drückte er den weichen Filzhut fester in die Stirn und wandte sich zur Thür, den Strand zu erreichen.

Ein paar sehr laut lachende und scherzende Damen und Herren kamen ihm entgegen, — Franzosen, welche durch ihr ganzes Wesen schon anzeigten, daß sie nicht den besten Gesellschaftskreisen angehörten.

Namentlich die Damen fielen durch ihre extravaganten Toiletten und ihr freies Benehmen dem deutschen Auge unangenehm auf.

Just als Josef an ihnen vorüberschritt, sah er, daß die Armspange einer der Damen herniederglitt und lautlos auf den weichen Teppich aufschlug.

Ihre Besitzerin bemerkte den Verlust nicht, und so eilte er höflich herzu, hob das Schmuckstück auf und überreichte es mit stummer Verbeugung der Dame.

Laute Rufe der Ueberraschung, des Dankes; im Augenblick war Josef umringt und mit lebhaften Fragen über das „Wie" und „Woher" des Fundes bestürmt. Er antwortete kurz und kühl, aber gerade sein so reservirtes Wesen schien die Gesellschaft, welche gut dinirt zu haben schien, zu reizen.

„Halten Sie an, mein junger Freund! Die schöne Fanchette muß erst Bringerlohn bezahlen!" rief einer der Herren, Josefs Arm fassend: „Eh bien, ma jolie avaricieuse — was bezahlen Sie dem ehrlichen Bringer?"

Die kleine Französin neigte das geschminkte Gesicht kokett zu Josef hinüber und blickte ihn mit den schwarzen Augen herausfordernd an.

„Er ist hübsch, mein junger Gläubiger," lachte sie, „und da er noch keinen Schnurrbart hat, so darf man ihm wohl noch lohnen, wie es ihm am meisten nach Geschmack sein dürfte — mit baisers!" Und sie hob die Hände, Josefs Kopf ungenirt herabzuziehen und ihn zu küssen.

Mit flammendem Blick wich der junge Torisdorff zurück, — brennende Röthe der Scham und Entrüstung stieg in sein bleiches Gesicht.

Stolz und verächtlich warf er das Haupt in den Nacken: „Solche Münze kenne ich nicht!" sprach er kalt, wandte sich kurz um und schritt davon. Schallendes Gelächter tönte ihm nach und gellte ihm in die Ohren. Mit beinah zornigem Griff faßte er die Thür und trat in das Freie.

Die Empörung schnürte ihm die Kehle zusammen. Er athmete auf, als ein Windstoß daherfuhr und seinen Mantel schüttelte, es dächte ihm, diese reine Gottesluft blase den Pesthauch davon, welcher ihn mit seinem widerlichen Parfüm leichtfertiger Dirnen noch immer umschwebte. Mit großen Schritten gewann er den Strand, immer weiter trieb es ihn, als könne er garnicht genug Luft und Raum zwischen sich und die Pariser Modedamen legen. Endlich blieb er stehen, athmete hoch auf und starrte auf das bleigraue Meer, den düster dräuenden Himmel hinaus.

Diese Farben, diese Stimmung in der Natur paßten zu seiner eigenen Gemüthsstimmung, ihr Anblick that ihm wohl.

Mechanisch setzte er sich auf einen der nahe liegenden Steinblöcke nieder und stützte die Hände auf den Schirm. Das Haupt leicht vornüber geneigt, saß er einen Augenblick, dann zog er den Hut von dem Kopf, daß der Wind kühlend um die Stirn streichen und das lockige Haar zausen konnte, richtete den finstern Blick abermals auf die See und versank in grübelndes Sinnen, welches ebenso wetterschwül und grau seinen Geist umzog wie die dräuenden Wolken den Himmel.

Die Begegnung mit den Französinnen hatte einen Brand der Empörung in ihm entfacht, welcher noch immer in hellen Flammen aufloderte. Josef befand sich in einem Alter, wo ihm das Ewig-Weibliche so wie so fremd und unverständlich und darum höchst unsympathisch war. Er stand in dem Alter, wo sich „der Knabe stolz vom Mädchen" reißt, wo es verächtlich ist, für das schöne Geschlecht mehr zu empfinden als kalte Gleichgiltigkeit, wo es im Jünglingsbusen noch grollt und sich auflehnt gegen die Existenz des Weibes, wo höchstens die Mutter, die engelsgute, heilige, das Ideal verkörpert, welches der trotzige Knabensinn als Mittelding zwischen Himmel und Erde duldet und verehrt.

Die Liebe zu der Mutter ist ein Stück Religion; die Mutter ist ein so vollkommenes Wesen, so hoch über all den andern verächtlichen Backfischen und Mädchen stehend, daß sie es im Grunde genommen verdiente, ein Mann zu sein!

Und diese Ueberzeugung sanktionirt sie in den Augen des weiberfeindlichen Knaben.

Die Mutter ist eben ein ganz besonderes Wesen für sich, hoch erhaben über jede Kritik, darum läßt sich die Liebe zu ihr und der Haß gegen ihre Mitschwestern so wunderlich in den jungen Brauseköpfen vereinigen.

№ 266. Sonnabend, den 14. (26.) November 1898. 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

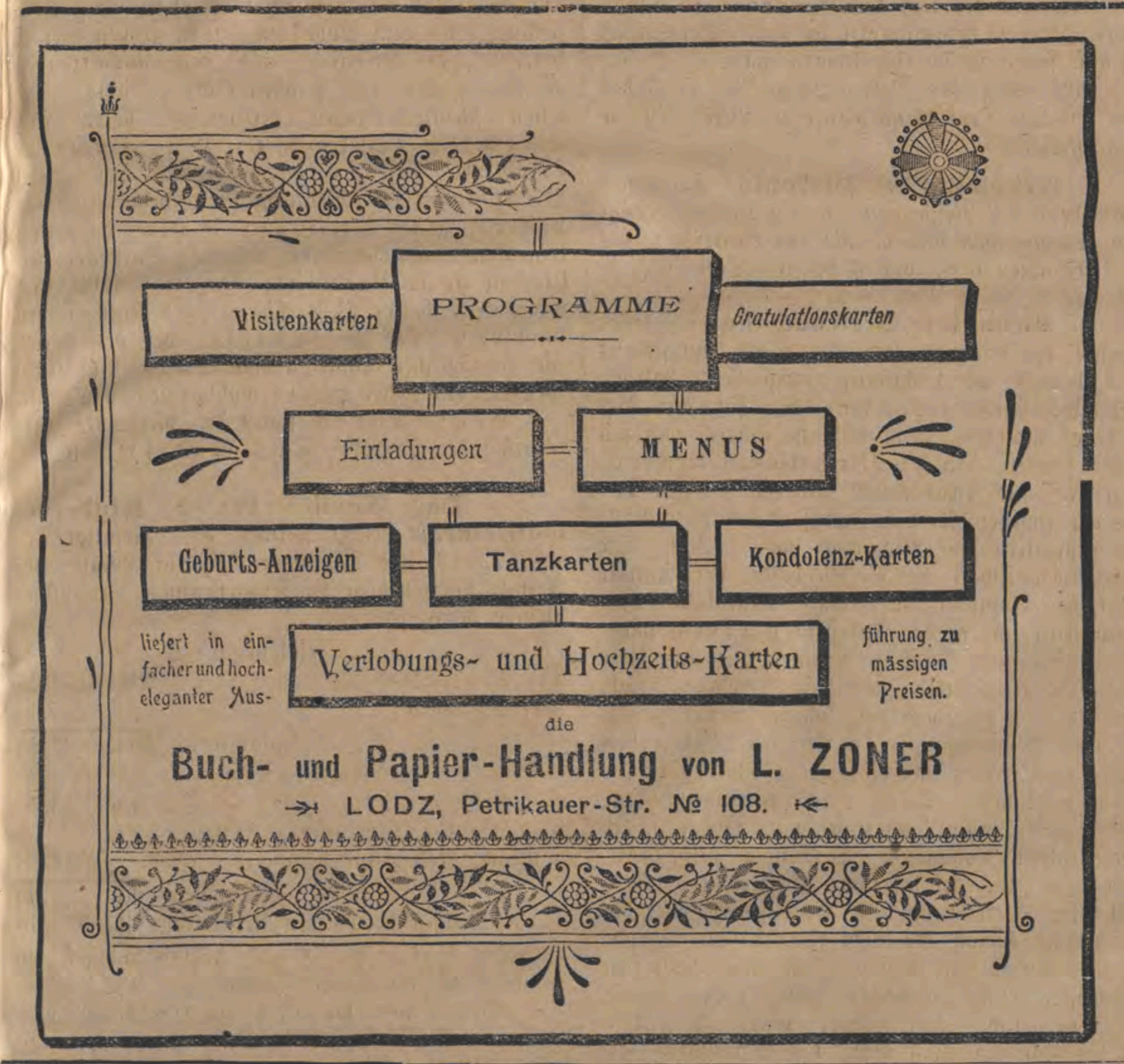
Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3 50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.



Politische Rundschau.

Ueber die Aussichten der deutschen Militärvorlage schreibt die „Magd. Ztg." Folgendes:

Während das leitende links-nationalliberale Blatt noch vor kurzem die freisinnige Volkspartei beschwor, im Interesse der Einheit und Macht des Gesammt-Liberalismus den Widerstand gegen die kräftige Entwickelung der kriegerischen Kraft Deutschlands zu Wasser und zu Lande aufzugeben, macht Herr Eugen Richter bereits jetzt gegen die zu gewärtigende Militärvorlage mobil. Daß es dabei an hämischen Seitenhieben auf die Militär-Frommheit der freisinnigen Vereinigung nicht fehlt, ist selbstverständlich. Wenn aber der Versuch unternommen wird, die Regierung von weiter gehenden Forderungen mit der Behauptung abzuschrecken, daß im Reichstage alles, was über eine geringe Vermehrung der Präsenzstärke hinausgehe, auf Annahme nicht zu rechnen habe, so hat man es mit einem Versuche mit völlig untauglichen Mitteln zu thun. Ohne Zweifel werden die Sozialdemokraten sich völlig ablehnend verhalten, aber die erwähnte Andeutung in der „Freisinnigen Zeitung" läßt erkennen, daß selbst die freisinnige Volkspartei vor der gänzlichen Ablehnung einer Heeresverstärkung zurückschreckt. Was das Centrum anlangt, so finden wir zwar in einem Theile der Centrumspresse, und namentlich in dem leitenden rheinischen Centrumsblatte, welches mit der Stimmung der links gerichteten Elemente im Centrum zu rechnen pflegt, Bemerkungen des Inhalts, daß man aus der Annahme der Marinevorlage durch das Centrum nicht auf dessen Bereitwilligkeit schließen dürfe, nunmehr auch jeder Militärforderung zuzustimmen. Wer sich aber der Aeußerungen der Centrumspresse gegen das Flottengesetz im vorigen Herbste erinnert, wird sich sagen müssen, daß jenen überaus zahmen Verwahrungen in der Centrumspresse eine praktische Bedeutung nicht beizulegen ist, daß man im Gegentheil aus dem Verhalten dieser Presse mit Bestimmtheit schließen darf, das Centrum werde maßvollen militärischen Forderungen keinen ernstlichen Widerstand entgegensetzen. Am wenigsten würde natürlich ein solcher Widerstand zu erwarten sein, wenn die Unabweislichkeit der von der Militärverwaltung vorgeschlagenen Maßregeln nachgewiesen werden kann, sodaß die etwaige Ablehnung der Militärvorlage mit Nothwendigkeit zu einer Auflösung des Reichstages führen müßte. Eine Auflösung des Reichstages wegen Ablehnung von Heeres- oder Marinevorlagen wird das Centrum vermeiden, solange dies irgend möglich ist.

Eine Militärvorlage, welche sich auf das erweisbar Nothwendige beschränkt, und hinter der der feste Entschluß steht, im Falle der Ablehnung an die Wähler zu appelliren, ist der Annahme in dem neuen Reichstage völlig sicher. Das mag Herrn Eugen Richter in seinen Kram nicht passen, aber das ist sachlich völlig gleichgiltig, und die Regierung wird sich jedenfalls durch seine Schwarzmalerei *nicht abhalten* lassen, dasjenige zu fordern, was sie für die Entwickelung *unserer kriegerischen* Macht zu Lande im Interesse der Erhaltung des Friedens für erforderlich erachtet.

— Das österreichische Abgeordnetenhaus begann neulich die Verhandlung des Anklageantrages Daszynski-Rosakiewicz wegen Verhängung des Ausnahmezustandes in Galizien. Daszynski schildert in dreistündiger Rede auf Grund statistischer Daten das Elend der Bauern in Galizien. Er behauptete, daß der Ausnahmezustand vorwiegend zur Unterdrückung der socialistischen Propaganda benutzt worden sei, und brachte die heftigsten Angriffe auf die Verwaltung und den Richterstand Galiziens vor. Der Ministerpräsident Graf Thun trat diesen Angriffen mit größter Entschiedenheit entgegen und wies die von Daszynski vorgebrachten Beschuldigungen zurück. Wenn die socialistische Partei die Anschauungen theile, denen Daszynski in seiner Rede Ausdruck gegeben, dann sei es vollkommen begreiflich, daß die politischen Behörden Galiziens, welche für Ruhe und Ordnung verantwortlich seien, ihre Aufmerksamkeit dieser Partei zuwandten. Die zur Verhängung des Ausnahmezustandes nothwendigen, gesetzlich vorgeschriebenen Bedingungen seien vorhanden gewesen. Es seien in der Zeit vom 23. Mai bis Ende Juli d. J. 151 Plünderungen und eine ungezählte Reihe von Diebstählen und Räubereien vorgekommen. Die Bewegung richtete sich gegen die Juden. Diese seien aber völlig gleichberechtigte Bürger des Staates, und es sei Pflicht des Staates, jeden Bürger, ganz gleich, ob er Jude oder Christ sei, oder welcher Nationalität er angehöre, zu schützen. Er hoffe, es werde in verhältnißmäßig kurzer Zeit möglich sein, auch den letzten Rest der galizischen Bezirke vom Ausnahmezustande zu befreien. (Lebhafter Beifall.) Nach der Rede des Ministerpräsidenten wird die Debatte abgebrochen und die nächste Sitzung auf morgen anberaumt.

Die Ereignisse in Budapest haben sehr bedauernswerthe Dimensionen angenommen und die Einmischung der Studenten in die politischen *Angelegenheiten* ist jedenfalls eine ganz unzulässige, eine ganz unzeitgemäßige Erscheinung. Nun ist es Dienstag zum Blutvergießen gekommen. Es wird von 3000 Studenten gesprochen, die im Hofe der technischen Hochschule versammelt gewesen und ein telegraphischer Bericht der Magdeb. Ztg. schildert die weiteren Vorgänge, vermuthlich übertrieben, wie folgt:

Der Polizei gelang es, eine Seitenthür zu öffnen. Sie stürmte in den Hof zu Pferde ein und hieb mit gezogenem Säbel auf die Studenten ein. Viele stürzten zu Boden. Es wurde ein Sanitätsdienst organisirt. Man trug die Verwundeten in das Gebäude. Plötzlich ertönte der Ruf: „Es wird geschossen!" Nun folgten drei Revolverschüsse. Die Studenten riefen: „Wir weichen nicht vom Platze und wenn man uns in Stücke haut!" Der Rector hielt eine Ansprache und ermahnte die Studenten, den Raum zu verlassen. Er stellte die Vorträge in sämmtlichen Lehrsälen auf unbestimmte Zeit ein. Ein Theil der Studenten verließ im Gefolge des Rectors das Gebäude, ein anderer Theil blieb zurück, worauf die Polizei neue Angriffe gegen die Studenten richtete. Sie flüchteten in den Keller und auf den Boden. Die Polizei folgte nach und begann eine neue Hetzjagd mit gezogenem Revolver, bis der Rector schließlich abermals eingriff. In einem Keller wurden zwei blutüberströmte Studenten gefunden. Die Lehrsäle verwandelten sich in Operationssäle. Es wurden Nachmittag 120 Verhaftungen vorgenommen. Abends dauern die Straßenansammlungen fort.

Wie weit diese Darstellung einen zutreffenden Kern hat, wird sich noch zu ergeben haben. Die Zahl der Verhafteten war jedenfalls sogar bedeutend größer, als in ihr angegeben worden. Eine Depesche taxirte sie auf mehr als 200, von denen allerdings der größte Theil wieder freigelassen worden sei.

Das Verhör mit den verhafteten 220 Studenten begann noch am Abend. Diejenigen, welche nur der Uebertretung beschuldigt werden, wurden nach im Laufe der Nacht abgeurtheilt und sodann in Freiheit gesetzt. Die Vernehmungen der anderen Studenten dauern noch jetzt fort. Deputationen von Studenten erschienen im Laufe der Nacht in den oppositionellen Clubs, wo sie ihre Beschwerden vortrugen; hinsichtlich derselben dürfte heute im Abgeordnetenhause eine Interpellation eingebracht werden.

Während so in Ungarn die Straßentumulte auf die Tagesordnung gesetzt sind, haben die Agitatoren in Paris nicht mehr die Kraft, sie in Scene zu setzen, trotzdem oder vielleicht, weil es ihnen jetzt an den Kragen *geht*. Dem Matin zufolge beschlagnahmte der Untersuchungsrichter im Crédit Lyonnais 43 Briefe, unter denen sich mehrere befinden, die Esterhazy von militärischen Persönlichkeiten empfangen hat. Das Blatt fügt hinzu, die Briefe seien von höchster Wichtigkeit und ließen keinen Zweifel über die Rolle Esterhazy's in der Dreyfus-Angelegenheit. Die Briefe sind auf gleichem Papier geschrieben, wie das „Bordereau." Pariser Blätter veröffentlichen einen Artikel des füheren Colonalministers Trouillot, worin dieser behauptet, daß im geheimen Dossier sich nichts befinde, was von Werth sei oder die Schuld Dreyfus' beweisen könne. Der beste Beweis hierfür sei, daß alle früheren Kriegsminister, die bisher verhört wurden, nicht die geringste Andeutung bezüglich des Dossiers machen konnten. Betreffs der Ueberzeugung von der Schuld des Dreyfus habe sich Cavaignac lediglich darauf gestützt, daß nur Dreyfus die in dem Bordereau aufgezählten Stücke habe beschaffen können, General Zurlinden darauf, daß die Schreibsachverständigen das Borderau Dreyfus zugeschrieben, Chanoine darauf, daß Dreyfus der Einzige war, auf den der Verdacht habe fallen können.

Am kommenden Montag and Dienstag wird Picquart vom Cassationshofe weiter vernommen werden. Der Cassationshof hält — so wird gemeldet — überhaupt für nothwendig, daß Picquart fortan stets zu seiner Disposition bleibe, gleichviel ob Zurlinden das Kriegsgericht über Picquart für den 12. December aber später einberuft.

Zur Beurtheilung der Vorgänge in der chinesischen Residenz während der letzten zwei Monate ist wohl folgendes Kaiserliche Edikt von Interesse, das am 29. Sept. in der „Peking-Zeitung" erschien. Durch dasselbe wurde der bisherige Minister im Tsung-li-Yamen Chang-yin-Huan nach Turkestan verbannt. Es ist aber die Ansicht verbreitet, daß der Verbannte seinen Bestimmungsort, wohin er ca. 5000 km in Karren zurückzulegen hat, schwerlich lebend erreichen wird. Chang-yin-Huan sollte anfangs auf Verlangen der Kaiserin hingerichtet werden. Nachdem der britische Gesandte und die Japaner aber in der Nacht vom 25. auf den 26. September gegen die Vollstreckung der Hinrichtung Einsprache erhoben hatten, erschien am 26. ein Edikt, worin Chung-yin-Huan von der Theilnahme an der Verschwörung gegen die Kaiserin entlastet und nur als eine Persönlichkeit, „die einen sehr schlechten Ruf genieße", bezeichnet wurde. Man glaubte daraus entnehmen zu können, daß Chang-yin-Huan mit Verlust seiner Aemter davonkommen und in seine Heimathsprovinz Canton geschickt werden würde. Das jetzt veröffentlichte Edikt zeigt daher einen neuerwachten Zorn der Kaiserin gegen den gestürzten Minister. Diese verschärfte Strenge wird mit dem vereitelten Fluchtversuch des Kaisers in Zusammenhang gebracht, worin die Regentin ein neues Komplott gegen ihre Herrschaft entdeckt zu haben glaubt.

Die Gesundheit des chinesischen Kaisers erweckt wiederum Besorgniß. Es heißt, er sei außer Stande, ohne Unterstützung zu gehen. Man glaubt in wohlunterrichteten Kreisen, daß sein Ende nahe sei.

Infolge der Schwierigkeiten, auf welche die Feststellung eines genauen Ceremoniells bei den chinesischen Würdenträgern stößt, hat man die Absicht, die in Peking anwesenden europäischen Damen der Kaiserin-Wittwe vorzustellen, zur Zeit fallen lassen.

Der Direktor der Eisenbahnen Hu-yü-fen ist wegen der Belastung mit ihm aus seiner Stellung erwachsenden Arbeiten durch Kaiserliches Dekret von der Theilnahme an den Sitzungen des Tsung-li-Yamen entbunden worden. — Ein anderes Edikt giebt die Ernennung Tschang-yis zum Marinedirektor der ganzen Tschli und des Jehol-Distriktes (Tschöngtö) bekannt und theilt mit, daß Tschang-yi die Vollmacht, Gesellschaften und Syndikate zu bilden, ertheilt ist.

Inland.

St. Petersburg.

Seine Majestät der Kaiser hat auf den allerunterthänigsten Bericht über die Umstände des bewaffneten Ueberfalles von Eingeborenen des Ferghana-Gebiets auf das Lager bei der Stadt Andishan, am 3. November a. c. Allerhöchst zu befehlen geruht:

1) Der von ihnen bekleideten Aemter zu entheben, unter Zuzählung zur Armee-Infanterie-Reserve, die zur Armee-Infanterie zählenden: den Marghelanschen Kreischef Oberst Brjanow dafür, daß er es nicht verstanden hat, der sich in seinem Kreise vorbereitenden Zusammenrottung der Aufrührerbande nachzuspüren und sie rechtzeitig zu entdecken und damit zugleich auch der schädlichen Agitation des Ischan und seiner Mittheilnehmer ein Ziel zu setzen; den stellvertretenden Andishaner Kreischef Oberst-Lieutenant Koischewski dafür, daß er an seinem Wohnorte die Bildung einer Aufrührerpartie von gegen 200 Mann zugelassen hat; den Assakinskischen Bezirks-Pristaw Capitän Ssachik-Girei-Jenikejew dafür, daß er es nicht verstanden hat, die sich im Laufe mehrerer Monate in seinem Bezirk bildende Aufrührerbande zu entdecken.

2) Einen Verweis zu ertheilen: dem ehemaligen Kriegsgouverneur des Ferghana-Gebiets und Commandirenden der dortigen Truppen, gegenwärtigen verabschiedeten Gen.-L. Powalo-Schweikowski wegen Nichtanwendung seiner Gewalt; dem stellvertretenden Oschker Kreischef Oberst-Lieutenant Saizew für Nichtmittheilung der von ihm sofort erhaltenen Nachricht über das Erscheinen der verbrecherischen Bande an die benachbarten Kreichschefs; den Kreischefs von Namagan und Kokand, Arwanitaki und Dserdsiewski, für nicht genügende Beaufsichtigung der ihrer Verwaltung anvertrauten Bevölkerung.

Inland.

St. Petersburg.

— Zur Jubiläumsfeier S. K. H. des Großfürsten Michael Nikolajewitsch. Am 21. November brachten, einem Bericht der „St. Pet. Ztg." zufolge, im Marien-Palais die Mitglieder des Reichsraths, die Minister und die obersten Chargen der Reichskanzlei, mit dem Staatssekretär Senator Plehwe an der Spitze, dem Erlauchten Jubilar ihre Glückwünsche dar. Beim Eintreffen S. K. H. des Großfürsten Michael Nikolajewitsch verlas der älteste Präsident des Departements des Reichsraths Staatssekretär Sjolski im Namen der Anwesenden eine Glückwunschadresse, auf welche Se. Kaiserliche Hoheit Folgendes erwiderte: „Ich danke von ganzem Herzen. Seine Majestät der Kaiser hat fortwährend geruht, mich über meine Verdienste zu belohnen. Gestern würdigte Er mich eines Reskripts, welches mich bis zu Thränen gerührt hat. In diesem Reskripte hat Seine Majestät der Kaiser geruht, auch meines Dienstes im Reichsrath zu erwähnen. Wenn ich, als Ihr Präsident, Rußland Nutzen gebracht habe, so verdanke ich das Ihnen, meinen nächsten Gehilfen und Mitarbeitern im Rathe: den Präsidenten der Departements des Reichsraths, sowohl den gegenwärtigen als den ehemaligen, und allen Mitgliedern des Rathes, besonders den an den Departementssessionen Theilnehmenden. Möge der Herr Ihnen Allen ein langes Leben gewähren und einen langjährigen Dienst auf dem Gebiete, auf das der Kaiser Seine Aufmerksamkeit lenkt und auf welches das Mütterchen Rußland schaut."

Auf dem Gala-Frühstück brachte, wie wir dem «Прав. Вѣстн.» entnehmen, der Erlauchte Jubilar einen mit begeisterten Hurrahs aufgenommenen Toast auf Se. Majestät den Kaiser aus. Hierauf trank Seine Kaiserliche Hoheit auf die Gesundheit der Kaiser von Oesterreich und Deutschland, wobei die Musik die österreichische und deutsche Nationalhymne intonirte. Den dritten Toast brachte der Kriegsminister aus; er galt dem Wohl „des von der russischen Armee heiß geliebten und von ganz Rußland verehrten ruhmreichen Feldherrn". Alsdann ergriff der Erlauchte Jubilar abermals das Glas und ließ die Truppentheile leben, die den Erlauchten General-Feldmarschall ihren Chef nennen dürfen.

— Von der Allerhöchst niedergesetzten Kommission zur Verhütung und Bekämpfung der Pest wird bekannt gegeben, daß die Krankheit in Anjob augenscheinlich nachläßt. Anjob verbleibt wie früher cernirt, unter Einstellung jeglichen Verkehrs mit dem Orte. In den Anjob zunächst belegenen Kischlaks Marsif, Tokfan und Pendshakent, sowie in den übrigen Ortschaften des Gebiets Samarkand und des Chanats Buchara steht alles wohl. Am 5. November wurde der aus Merw eingetroffene Bauer Gawriil Sjawitsch in das Männerhospital zu Samarkand gebracht, dessen Krankheit ihren Symptomen nach verdächtig erschien. Nach Befragung des Kranken ergab sich, daß er bereits lange krank sei; in letzter Zeit war er in Merw gewesen und erst in den letzten Tagen in Samarkand eingetroffen. Auf Befehl Seiner Hoheit des Prinzen Alexander Petrowitsch von Oldenburg wurde durch die aus Petersburg eingetroffenen Aerzte-Bakteriologen unter Betheiligung lokaler Aerzte am 5. November eine eingehende Besichtigung des Sjawitsch und eine mikroskopische Untersuchung seines Bluts vorgenommen, welche ein charakteristisches Bild der Anwesenheit einer bedeutenden Anzahl Plasmodien (spezifische Mikroorganismen des Sumpffiebers) in den Blutkügelchen ergaben. Durch ein besonderes Protokoll wurde von den Aerzten konstatirt, daß die Krankheit, an der Sjawitsch leide, als schwere Form des Sumpffiebers (Malaria) angesehen werden müsse, die nichts mit der Anjober Krankheit gemein habe. Am Morgen des 6. November starb der Kranke. Die von der ärztlichen Kommission vorgenommene Sektion der Leiche des Verstorbenen bestätigte vollständig die erste Annahme. Des Weiteren wird hinzugefügt, daß alle Gerüchte über irgend welche verdächtige Erkrankungen genau kontrollirt werden. Bisher sind Fälle derartiger Erkrankung, mit Ausnahme der oben angeführten, nicht vorgekommen.

— Der hiesige österreichisch-ungarische Hilfsverein war unter dem Vorsitz des Directors der Annenschule Josef König im Saal der Annenschule zu einer außerordentlichen Versammlung zusammengetreten. Bei der Berathung der Frage über die Betheiligung an den Feierlichkeiten in Anlaß des 50jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef theilte, wie die „St. Pet. Ztg." der „Нов. Вр." entnimmt, der Herr Vorsitzende mit, daß nach dem Willen des kaiserlichen Jubilars das Jubiläum ohne geräuschvolle und kostspielige Manifestationen begangen werden würde. Angesichts dessen beschloß der Verein, die sich vom Vereinskapital (20,000 Rbl.) im Laufe der Zeit angehäuften Zinsen ausschließlich zu Wohlthätigkeitszwecken und zur Unterstützung in Rußland lebender österreichisch-ungarischer Unterthanen zu verwenden. Am Jubiläumstage, 2. Dezember (20. November), wird in der katholischen Kirche des Pagenkorps ein Tedeum abgehalten werden. Auch in Wien soll nach den Worten des Vorsitzenden das Jubiläum durch einen Festgottesdienst im Stefans-Dom begangen werden, während die zu den Jubiläumsfeierlichkeiten gesammelten Summen nach dem Wunsche Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef zu wohlthätigen Zwecken verwandt werden ollen.

Wilna. Beim Dejeuner am 20. November in dem Wilnaer Militärkasino hielt der Justizminister eine Rede, in welcher er nach der „Russ. Telegr.-Agentur" unter Anderem sagte: „Das heute enthüllte Denkmal verkündet lauter als jede Rede die Satzungen, die einst der Greis, welcher dem russischen Lande keine Schande gebracht hat, hier eingeführt und eingesetzt hat. In dem schweren Jahre der Wirrniß bewahrte er und beruhigte er durch diese Satzungen das von jeher uns zugehörige Süd-Westgebiet, er hob den gesunkenen Muth, lichtete das Dunkel, führte die Ruhe wieder ein, ja er that noch mehr: er bahnte den großen und sicheren Weg für die Zukunft. Nicht zahlreich sind seine Prinzipien, nicht verwickelt diese Satzungen, aber mit wie unendlicher und unwiderstehlicher Kraft erklingen sie, in wie reicher Ernte werden die Saaten sprießen, die er mit guter Hand gesät hat. — Sie erinnern sich, es war eine stürmische Zeit des Kampfes und der Schwankungen angebrochen, als es schon den Sinnlosen scheinen wollte, es habe die Stunde ihrer geheimen Wünsche geschlagen. Entgegen dem Gesetz, dem Recht, der Pflicht, im Widerspruch zum gesunden politischen Sinne und zu allen Lehren und Erfahrungen der Geschichte, entbrannte in blutigem Feuerschein der aufrührerische Streit darüber, was hier herrschen sollte: Litthauen oder Polen, die Lüge oder die Wahrheit, die Illusion oder die Wirklichkeit. Aber der Brand erlosch und der Streit hörte auf, als aus Wilna die machtvolle Botschaft kam, daß Rußland hier herrsche und diese wunderwirkende Botschaft festigte sich Tag für Tag und Schritt für Schritt in unermüdlicher stetiger Arbeit, bei der Folgerichtigkeit und Beharrlichkeit sich mit Zielbewußtsein und Vorsicht verbanden, und deshalb wurden die Energie und die Kühnheit immer vom Erfolge begleitet. An diesem der Vergangenheit geweihten Gedenkmahle, an diesem Feste, wo die früheren Verdienste um den Staat gefeiert werden, schien es mir am passensten, ein Hoch auszubringen auf das allgemeine unpersönliche Große, das den ganzen Ruhm der von uns dankbar gefeierten Erinnerung geschaffen hat. Vielbedeutend ist das vor uns erstandene Bild: das Bild der flammenden und untheilbaren Vaterlandsliebe, das Bild des selbstlos ergebenen, furchtlosen und deshalb glücklichen Dienstes für das Vaterland. Dieses Bild weilt unsichtbar unter uns. Möge es uns vereinigen in dem seiner würdigen einmüthigen Rufe: Es lebe die Heimath, das einige Rußland, es lebe die Wahrheit und Ordnung in ihm, es leben die pflichtgetreuen Diener, die ehrlichen und standhaften Russen!

Aus der russischen Presse.

Das Jubiläum Sr. Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Michael Nikolajewitsch giebt der gesammten russischen Presse Gelegenheit, die großen Verdienste hervorzuheben, welche sich der Hohe Jubilar während seiner fünfzigjährigen Dienstzeit erworben hat. Das um das Vaterland hochverdiente älteste Mitglied unseres Kaiserhauses wird von allen Blättern zu dem seltenen Glücke, auf eine fünfzigjährige fruchtbringende Thätigkeit zurückblicken zu können, mit warmen Worten beglückwünscht; wir geben nachstehend einige der zahlreichen Preßstimmen wieder, durch welche der Erlauchte Jubilar gefeiert wird:

Die „Нов. Вр." schließt ihren Seiner Kaiserlichen Hoheit gewidmeten Artikel mit folgenden Worten: „Morgen werden aus allen Orten Rußlands dem Erlauchten Jubilar Glückwünsche übersandt werden, und der Donner der Geschütze wird die russischen Krieger an die ruhmreichen Siege erinnern, welche die kaukasische Armee unter seiner Führung erfochten hat. Die russische Gesellschaft begrüßt in der Person des Erlauchten Jubilars nicht nur einen dem Throne nahestehenden Staatsmann, sondern auch einen Mann mit großmüthigem Herzen und mit aufgeklärten Ansichten, einen Mann, der stets freundlich und zugänglich ist, stets bereit, sich Allen gegenüber, die ihn um seine hohe Unterstützung bitten, aufmerksam und gerecht zu verhalten."

Die „Петер. Вѣд." schreiben: „Heute, am lichten Tage der Feier der fünfzigjährigen, vielseitigen und fruchtbringenden Thätigkeit des ältesten Gliedes der Kaiserfamilie, wird das ganze treuergebene Rußland im Geiste dem ruhmvollen Jubiläum beiwohnen. An diesem denkwürdigen Tage wird man überall, nicht nur in den Palästen, sondern auch in den Hütten, des Großfürsten gedenken, des Helden und des Schirmers der Bedrückten. Nicht ein Gebet, sondern zahllose Gebete werden an diesem Tage zum Throne des Höchsten emporsteigen, der darum angefleht werden wird, dem Großfürsten Michael Nikolajewitsch, welcher so viel für den Ruhm des Thrones und des Vaterlandes gethan hat, Gesundheit und langes Leben zu schenken."

Den „Бирж. Вѣд." entnehmen wir nachstehenden Passus: „In der Person des Großfürsten sehen wir nicht nur das älteste Mitglied des Kaiserhauses, den Vorsitzenden des Reichsrathes, den Generalfeldmarschall und Generalfeldzeugmeister, sondern auch den heldenhaften Vertheidiger Sjewastopols, den Besieger des westlichen Kaukasus, den Ueberwinder der türkischen Armee in Kleinasien, der die für unbezwingbar geltende türkische Festung Kars nahm, den einzigen Ritter des Ordens erster Klasse des heiligen Märtyrers und Siegbringers Georg und einen Mann, der sich der Noth des Mitmenschen gegenüber in hoch humaner Weise verhält."

Ein moderner Doktor Eisenbart.

Von Dr. Gruby, diesem vor einigen Tagen im Alter von 88 Jahren in Paris verstorbenen Arzte, erzählt man sich merkwürdige Geschichten. Gruby war der Leibarzt Chopins und der beiden Alexandre Dumas und zählte zu seinen Patienten Liszt, Heinrich Heine und den Direktor des Pariser Konservatoriums, Ambroise Thomas, sowie viele andere Berühmtheiten der damaligen und jetzigen Zeit. Alles, was in Paris an den Nerven litt, nahm die Hilfe dieses eigenartigen Arztes in Anspruch. Schade, daß Alphonse Daudet, der ebenfalls eine Zeit lang in Grubys Behandlung stand, nicht mehr lebt, um das seltsame Arbeits- und Konsultationszimmer des verstorbenen Sonderlings beschreiben zu können, wo die Stelle der Vorhänge Blätterpflanzen vertraten, an den Wänden Affenkäfige mit Vogelkäfigen abwechselten und phantastische Gemälde von dankbaren geheilten Malern die Blicke auf sich zogen. Außer Nervenleiden heilte Gruby auch ordinärere Krankheiten. Schwindsüchtigen verordnete er gedörrte Pflaumen und Schweizerkäse und Magenkranken ein tägliches warmes Bad von $32\frac{1}{2}$ Grad, das der Patient, auf einem Pflasterstein sitzend, absolviren mußte. Grubys Hauptstärke aber bestand in der Behandlung der Neurastheniker. So unglaublich und lächerlich seine Heilmethode anscheinend auch war, sie war von Erfolg gekrönt. Wenn wir dem „Journal des Débats" glauben wollen, kurirte er eines Tages einen Nervenkranken, der nahe am Selbstmord war, auf folgende Weise: „Wie hoch wohnen Sie?" fragte ihn Gruby. „Parterre, Herr Doktor." „Nach welcher Himmelsrichtung?" „Nach Nordost." „Welche Farben haben Ihre Tapeten?" „Rothbraun und blau, Herr Doktor." Und nun verschrieb Gruby dem Kranken nachstehendes Rezept: „Suchen Sie sich eine Wohnung im 5. Stock, die nach Südwesten liegt, tapeziren Sie Ihre Zimmer mit grüner Tapete, aber alle mit grüner Tapete, verstanden? Jedes Zimmer mit einem verschiedenen Grün." Der Kranke brauchte ein Vierteljahr, um die passende Wohnung zu finden, und ein weiteres Vierteljahr, um bei dem Tapetenhändler die verschiedenen grünen Nuancen aufzutreiben. Er verwandte hierauf so viel Fleiß, daß er seine Krankheit vergaß. Nach Verlauf von 6 Monaten war er gesund. Ein anderes Mal bat eine Pariserin, deren Nerven unter den Wintervergnügungen gelitten hatten, Gruby um Hilfe. „Begeben Sie sich, schrieb er ihr vor, nach Ménilmontant (einer Pariser Vorstadt) ins Tenon-Krankenhaus zur Krankenwärterin X. Sie wird Sie in die 6. Etage führen, in ein ganz weißes Gemach. Sie setzen sich eine Stunde lang ihr gegenüber, schauen ihr ins Gesicht und sprechen während dieser Zeit kein Wort. Dann kehren Sie in die Stadt zurück und zwar durch die und die Straße, das und das Boulevard und über den und den Platz." Drei Monate später war die Dame hergestellt und schrieb dem geheimnißvollen Einfluß der Wärterin im weißen Zimmer ihre Heilung zu, die sie allein der Bewegung, der Ruhe und der Langenweile zu danken hatte. Das ganze Kunststück Grubys lag darin, daß er seinen Kranken unerschütterliches Vertrauen einflößte. Er wußte genau, daß sich ein Patient zu der sonderbarsten Kur versteht, wenn man ihm nur mit Sicherheit und Autorität entgegen tritt. Die Nervenleidenden kamen nicht zu ihm, um alltägliche Rathschläge, wie regelmäßige Lebensweise, kräftiges Essen und reichliche Leibesöffnung, in Empfang zu nehmen. Dergleichen Gemeinplätze konnten sie bei jedem anderen Arzte hören. Wenn ihnen aber Dr. Gruby befahl, ein halbes Jahr lang täglich nach irgend einem entlegenen Winkel von Paris zu gehen, sich bei einer bestimmten Gemüsefrau eine Wassermelone von besonderer Art zu kaufen, an dieser Straßenecke die eine und vor jenem Denkmal die andere Melonenschnitte zu verzehren, sich zu Hause angekommen, vor den Kamin zu setzen und drei Stunden lang mit dem Schaumlöffel in der Hand die Zubereitung einer mysteriösen Suppe zu überwachen, deren Zuthaten natürlich wieder peinlich eingeschärft waren, wenn nach eingenommener Zaubersuppe die Opfer oder vielmehr die Benefiziaten der ausschweifenden Phantasie des verschmitzten Doktors hundemüde ihr Lager aufsuchten und eines prächtigen Schlafes genossen, dann schworen sie auf die unübertreffliche Kunst ihres Arztes. Die Grubyschen Kranken waren zu allem fähig, selbst zum Gesundwerden. In den Kuren des Pariser Arztes lag, wenn sie auch nach Wahnsinn aussahen, Methode.

Tageschronik.

— Veranlaßt durch die Schmähungen und aus der Luft gegriffenen Insinuationen des „Rozwój", fand am Mittwoch um 5 Uhr Nachmittags im Armenhause eine **außerordentliche Versammlung des Verwaltungsrathes des Wohlthätigkeits-Vereins** statt, zu der auch die Vertreter der Presse Einladungen erhalten hatten. Die Sitzung, die von etwa vierzig Herren besucht war, eröffnete der Vicepräses, Herr Rudolf Ziegler, damit, daß er den Anwesenden von dem in № 268 des „Rozwój" enthaltenen Schmähartikel, von dem wir gestern in Kürze Notiz nahmen, officiell Mittheilung machte, worauf der in Rede stehende Artikel im Original und in deutscher Uebersetzung vorgelesen wurde.

Darauf schritt der Präses zu einer detaillirten Widerlegung der in jenem Artikel enthalten[en] Behauptungen, von der die Versammelten m[it] größter Genugthuung Kenntniß nahmen.

Ohne uns an unwesentliche Aeußerlichkei[ten] zu binden, führen wir im Folgenden die cha[rak]teristischsten Punkte aus den Verhandlungen an.

Vor allen Dingen constatirte Herr Dr. W[is]locki, daß er sich nie erboten habe, die Leitung [der] Irrenanstalt zu übernehmen; die Behandlung [von] Nervenkrankheiten sei nicht seine Specialität, [und] schon aus diesem Grunde habe es ihm nie [in] den Sinn kommen können, ein ähnliches A[n]bieten zu machen. Die Behauptung des „Rozwó[j", daß] Dr. Wislocki sei, obgleich Pole, mit seinem gr[oß]müthigen Anerbieten vom Wohlthätigkeits-Ver[ein] zurückgewiesen worden, wurde mithin öffentlich [als] nackte Lüge gekennzeichnet. Eine weitere Unwah[r]heit wurde dem anwesenden Redakteur und He[r]ausgeber des „Rozwój" Czajewski in seiner Be[]hauptung nachgewiesen, Personen polnischer Nati[o]nalität sei, eben wegen ihrer Nationalität, d[ie] Aufnahme in das Asyl verweigert worden. Da[s] vorhandene Aktenmaterial diente als bestes Mittel, die Unwahrheit dieser Beschuldigung zu beweisen.

Was den Schwerpunkt der vom „Rozwó[j" er]hobenen Anklage betrifft, so gab Herr D[r.] Bräutigam zu, daß die irrsinnige Helene Rad[o]lewska von dem Wärter geschlagen worden sei; [die] Kranke war aber notorisch tobsüchtig und hat [sich] die äußeren Verletzungen wohl größtentheils [selbst] in einem Anfall von Raserei zugefügt. Der W[är]ter wurde trotzdem sofort entlassen. Wenn [bei] dieser Gelegenheit von der Anwendung [der] Zwangsjacke die Rede gewesen ist, so könne[n wir,] um der Verbreitung falscher Vorstellungen [bei] dem Publikum vorzubeugen, auf ausdrückliche [Er]mächtigung des Herrn Dr. Bräutigam erklä[ren,] daß er, wie die meisten Irrenärzte der neu[esten] Zeit, ein principieller Gegner der Zwangsjacke [ist,] und der Wärter gegen seine ausdrückliche We[isung] handelte, wenn er zu diesem Besänftigungsm[ittel] schritt. Schon die Anwendung der Zwangsjacke [an] sich wäre für den leitenden Arzt ein genüg[ender] Grund gewesen, den Mann aus seiner St[elle] zu entfernen.

Die Thatsache, daß die Krankenwärt[er sich] hin und wieder einer schlechten Behandlung [der] Patienten schuldig gemacht haben, wird nicht [ge]leugnet. Es darf aber nicht vergessen werden, [daß] alle Irrenanstalten der Welt mit diesem Uebel [zu] kämpfen haben und daß die Schuldigen stets [un]verzüglich entlassen wurden. Daß übrigens [die] Verwaltung des Armenhauses nach Kräften [be]müht gewesen ist, auch in dieser Beziehung B[esse]rung zu schaffen, geht daraus hervor, daß sie [nach] allen Richtungen hin Schritte gethan hat, um [eine] barmherzige Schwester zu gewinnen, die in [der] Anstalt wohnen und die Behandlung der [Kran]ken persönlich überwachen sollte. Bei [einer] solchen hätte man an ihrem höheren Bil[dungs]grad eine Garantie dafür, daß ähnliche S[cenen], wie die in Rede stehenden sich nicht w[ieder]holen würden. Die von der Verwaltung [der] Anstalt zu diesem Zweck geführte Corresp[ondenz] mit Warschau, Riga und anderen Orten w[urde] der Versammlung vorgelegt und diente zum [Be]weis dessen, daß man sich der vorhandenen U[eber]stände sehr wohl bewußt und nach Kräften be[müht] war, ihnen zu steuern. Mehr kann kein [ver]denkender Mensch von der Verwaltung der A[nstalt] verlangen. Daß aber trotz aller sicherlich [nicht] leichten Mühe die aufopfernde Thätigkeit [des] Präses, Herrn E. Stegmann, doch, wie es sch[eint,] nicht nur nicht anerkannt wird, sondern sich [sogar] Leute gefunden haben, die sich soweit ve[rgaßen,] die aufopfernde und dornenvolle Arbeit des [] und des ganzen Wohlthätigkeitsvereins als po[litische] Umtriebe hinzustellen und zum Beweise [dieser] lächerlichen Behauptung zu notorischer Unw[ahrheit] zu greifen, — das veranlaßte Herrn Stegm[ann zu] der Erklärung, daß er sein Amt als Prä[ses des] Armenhauscomités niederlege. Diese Er[klärung] verursachte in der Versammlung einen allge[meinen] Sturm. Von allen Seiten wurde Herr St[egmann] mit Ausdrücken des Dankes für seine s[elbstver]leugnende Thätigkeit und des Vertrauens, so[wie mit] herzlichen Bitten um Weiterführung seines [Amtes] bestürmt. An dieser Stelle nahmen auch d[ie an]wesenden Vertreter der Presse, d. h. der „[] Zeitung", des „Lodzer Tageblatts" und des „Ku[rjer] C dzienny" Gelegenheit, öffentlich zu erklären, [daß] sie den „Rozwój" als Collegen desavouiren [und] sich gegen eine Identificirung mit dem ge[nannten] Blatt auf das Energischste zu verwahren. [Im] Gegentheil, die gesammte örtliche und Wa[rschauer] Presse — mit Ausnahme des „Rozwój" — [werde] die völlig parteilose, segensreiche Ar[beit des] Wohlthätigkeitsvereins voll und ganz an[erkennen und] stets bemüht sein, sie nach Kräften zu unt[erstützen]. Den einstimmigen dringenden Bitten na[chgebend,] ließ sich Herr Stegmann bewegen, sein [] Amt weiter zu führen, wofür ihm auch [an dieser] Stelle öffentlich Anerkennung und Dan[k ausge]sprochen sei.

Gegen den mehrfach ausgesprochenen [Vorwurf] der Verbreitung von Unwahrheiten, ohne [vor]her, wie es seine Pflicht gewesen wäre, [an maß]gebender Stelle zu informiren, wußte d[er Redak]teur des „Rozwój" nichts oder sogut [wie nichts] vorzubringen. Zwar versuchte er, sich [damit heraus]zureden, daß er nur Thatsachen habe be[richten,] aber die Thätigkeit des Wohlthätig[keits-Ve]reins verunglimpfen wollen, doch erfuhr er hier von [den] Herren Trenkler, Hertzberg und Nowacki die [ener]gischste Zurückweisung und wurde an der [Hand] seines eigenen Blattes und der zu wieder[holten] Malen in demselben an den Tag gelegten [Schreibe]reien ad absurdum geführt. Schließlich [wurde] Herr Czajewski aufgefordert, einen Wider[ruf des] Artikels „**Obużające fakty**" in seiner Zeit[ung]

Särge aufgestellt; des Kaisers vor zwei Jahren verstorbener Bruder Karl Ludwig, der erschossene Kaiser Max von Mexiko und der erschlagene Kronprinz Rudolf. Neben den Sarkophagen dieser beiden gewaltsam aus dem Leben geschiedenen Habsburg-Lothringer wird der der erstochenen Kaiserin Elisabeth aufgestellt werden, deren Sarg bis zur Fertigung des Sarkophags provisorisch in einem besonderen Raume untergebracht ist. Kaiserin Elisabeth wird die 127. Leiche in der Gruft der Kapuziner sein. Die einzige nicht fürstliche Persönlichkeit, die hier ruht, ist die Gräfin Fuchs, die Erzieherin der Kaiserin Maria Theresia.

— **Königin Victoria von England** zieht die frugale Küche allem vor. Für gewöhnlich wird angenommen, daß gekrönte Häupter nach Art des alten Lucullus jeden Tag Feste feiern. Das ist bekanntlich gar nicht der Fall. Auch am englischen Hofe werden für Gäste, und bei feierlichen Gelegenheiten opulente Diners hergestellt, an denen sich die „Herrin des Hauses" nur in sehr geringem Maße betheiligt. Die Königin pflegt ihre Hauptmahlzeit um 2 Uhr einzunehmen, zu dem großen Diner für den Hof um 9 Uhr Abends erscheint sie zwar auch regelmäßig, genießt aber selten mehr als etwas Bouillon. Mit Vorliebe ißt die Königin eine besondere Art stark durchgebackenen, braunen Brodes, das „Königin-Brod" genannt wird. In früheren Jahren trank sie Rothwein oder Sekt, jetzt nimmt die Königin nach dem Rath des Arztes nur etwas schwachen Whiskey mit Sodawasser und den Thee hat Chokolade längst verdrängt.

— **Ueber die Lebensdauer von Mensch und Thier.** Es ist bekannt, daß ein Thier fünf Mal so lange lebt, als es Zeit gebraucht hat, sein Knochenskelett zur vollständigen Entwickelung zu bringen. Da das Skelett des Menschen mit etwa 20 Jahren vollständig ist, so folgt hieraus eine natürliche Lebensdauer von 90—100 Jahren. Das Kameel hat mit 8 Jahren, das Pferd mit 5, der Ochse mit 4, der Löwe mit 4, der Hund mit 2, die Katze mit $1^1/_2$, das Kaninchen mit 1 Jahr ein vollständig entwickeltes Skelett. Dementsprechend verhält sich das mittlere Lebensalter und beträgt beim Kameel 40, beim Pferde 25, beim Ochsen und Löwen 20, beim Hunde 10, bei der Katze $7^1/_2$ und beim Kaninchen 5 Jahre. Die natürliche Lebensdauer des Elephanten kennt man noch nicht. Die alten Autoren schrieben, daß der Elephant 400—500 Jahre alt würde. Aristoteles und Buffon gaben 200 Jahre an. Um die mittlere Lebensdauer dieser Thiere kennen zu lernen, müßte man ein „Civilstandsregister" über sie aufnehmen, an dessen Vervollständigung sich mehrere Menschengenerationen zu betheiligen hätten.

— **Ein elektrisches Räthsel auf der Specialitäten-Bühne.** Ein pariser Elektriker hat neulich, wie er im „Etincelle Electrique" erzählt, auf einer Specialitätenbühne Brüssels 5 Mädchen als sogenannte elektrische Sterne gesehen und sich den Kopf darüber zerbrochen, wie die Technik dieses Wunders fertig gebracht hat. Die 5 Schwestern Royval stammen aus Amerika, und auch der große technische Trick ihrer Vorführung ist höchst wahrscheinlich aus dem Kopfe eines Amerikaners entsprungen, wenigstens sind sie von einem amerikanischen Elektrotechniker begleitet. Zunächst haben sie Afrika und Australien bereist und wollen jetzt Europa beglücken, wo sie mit Belgien angefangen haben. Die jungen Mädchen werden als „elektrische Sterne" bezeichnet wegen ihres Kostüms, sowohl die Kleider als die Kopfbedeckung sind nämlich thatsächlich selbst elektrisch geladen. Guirlanden von Blumen ziehen sich über das Gewand hin und leuchten ohne sichtbare Veranlassung plötzlich auf. Aehnliche Schaustücke sind wohl keine völlige Neuigkeit, aber hier handelt es sich um etwas Ungewöhnliches. Einige Kostüme dieser Damen sind mit je 750 Lampen besetzt, die alle gleichzeitig mit farbigem elektrischem Lichte erstrahlen. Wenn sie in einer Gruppe die Verherrlichung der Nationen vorstellen, so hält jede der Schwestern eine Anzahl von Fahnen und Emblemen in der Hand, die sämmtlich elektrisches Licht aussenden. Bei dieser Vorführung ist die gesammte Leuchtkraft der verschiedenen Lampen 15,000 Kerzen. Da für eine solche Lichtstärke ein Strom von 45,000 Volt erforderlich ist, so gehört zu ihrer Erzeugung eine Dynamomaschine oder eine umfangreiche Accumulatorenbatterie. Eine solche auf der Bühne mit sich herumzutragen, dazu reicht die Kraft eines Menschen, dazu noch eines zarten Mädchens, denn doch nicht aus. Der amerikanische Impresario-Ingenieur hüllte sich natürlich in ein undurchdringliches Schweigen, und so mußte sich unser Gewährsmann auf das Nachdenken verlegen, wie er selbst wohl nach seinen technischen Erfahrungen diesen Effect zu Stande brächte. Zunächst kam ihm die Kenntniß einiger Toiletten-Geheimnisse der fünf Schwestern zu statten; er wußte nämlich, das diese Damen ein Mieder aus Kautschuk tragen und daß die Innenseite ihrer Kleider nach allen Richtungen von elektrischen Leitungdrähten wie von einem Spinnengewebe durchlaufen wurde. Die weitere Einrichtung denkt er sich folgendermaßen: Die Leitungsdrähte von allen Theilen des Kostüms laufen in vier bis sechs Leitern zusammen, die um den Gürtel geschlungen sind und an den Beinen abwärts zu den Schuhen verlaufen. Die Schuhe müssen eine Doppelsohle aus Guttapercha haben, in denen sich das Ende der Leitungsdrähte in Gestalt von zwei Polstücken befindet. Der Fußboden der Bühne muß weiterhin so eingerichtet sein, daß bestimmte Flächen desselben von einer irgendwo hinter der Bühne stehenden Stromquelle aus elektrisch geladen sind und den Strom durch die Schuhsohle hindurch in das Kostüm der Tänzerinnen hineinsenden, sobald sie einen dieser Theile des Fußbodens betreten. Selbstverständlich müßte diese Anordnung mit der größten Vorsicht so getroffen sein, daß der elektrische Strom den Tänzerinnen nicht gefährlich werden kann, das heißt: alle Leitungsdrähte müssen so stark isolirt sein, daß der Körper selbst keinen Strom empfängt und kein Kurzschluß durch den Körper hindurch erfolgen kann. Es hat den Anschein, als wenn der Pariser Ingenieur dem amerikanischen Collegen mit seiner Idee ernstlich ins Handwerk pfuschen könnte, und vielleicht hat er gar das Geheimniß des Letzteren richtig errathen.

— **Ein lebendes Beispiel,** wie wenig man sich in der neuen Welt der Arbeit schämt, ist ein Kellner im Restaurant Stuart-Hause in New-York, der ein Vermögen von 100,000 Dollars besitzt, aber noch immer sein Gewerbe ausübt und nicht daran denkt, sich ins Privatleben zurückzuziehen. Sein Stand, dem er nebst glücklichen Speculationen seinen Reichthum verdankt, ist ihm so lieb geworden, daß er ihn auch noch heute ausübt, obwohl er schon bereits doppelter, mehrfach verstockter Hausbesitzer geworden ist. Er nennt sich August Blanke und ist ein Deutscher, der einer sächsischen Bauernfamilie entstammt und sich in Amerika eine so glänzende Existenz schuf. Ein dortiges Blatt brachte jüngst ein Bild des glücklichen Kellners, welches ihn darstellt, wie er auf zwei Platten Modelle seiner Häuser servirt!

— Von den **unglaublichen Schandthaten** des „Bluthundes und Schlächters" Weyler entwirft ein deutsch-amerikanischer Journalist, der nicht im Verdacht der Sensationshascherei steht, in einer interessanten Betrachtung über „Cuba nach dem Krieg" eine grauenerregende Schilderung: „Nicht weit von Artemisa hatte zu Antritt von Weyler's Regierung ein spanischer Oberst, Sanchez mit Namen, sein Hauptquartier aufgeschlagen. Auf einer Inspektionstour erschien urplötzlich der Herr General-Capitän im Hause dieses Obersten, der nach des Tyrannen Ansicht ein viel zu milder Herr war. Weyler konnte nichts aussetzen, alles war in bester Ordnung. Die Frau Oberst hatte die Ehre, den Gewaltigen mit einem Mittagessen zu bewirthen. Gesprächsweise wird erwähnt, daß der Oberst einen kleinen Rebellen im Hause habe, das Kind cubanischer Eheleute, die man getödtet, während ein Soldat sich des armen Wurmes erbarmt und es hierher gebracht hatte. Es sei ein so liebes, herziges Bürschchen, daß das kinderlose Paar sich fest entschlossen habe, es zu adoptiren. „Hm, hm", macht Weyler, „darf man denn das kleine Wunderthier 'mal sehen?" Die Frau Oberst ging, den Kaffee zu bereiten, und schickte unterdessen das Kind mit seiner Wärterin zu den beiden Herren hinein. Ein Jungelchen von zwei Jahren, mit den schönen zarten Zügen, die die cubanischen Kinder auszeichnen, kletterte ohne Furcht und Bangen an den Knien des Gestrengen empor und spielte mit den goldenen Treffen der Generalsuniform wie mit einem Lutschbeutel. „Wah", sagte es, und patsch, da fuhr das Jungelchen durch die fein gewichsten Spitzen des martialischen Schnurrbartes und richtetete eine so heillose Zerstörung an, daß der Gewaltige laut knurrend das Kind zu Boden setzte. „Und kann das Bürschchen auch sprechen?" fragte Weyler. „Jawohl", entgegnete der stolze Adoptivvater und nahm das Kind auf den Schoß: „Was sagt das Baby." „Cuba Libre, Cuba Libre!" schrie das Kind aus vollem Halse. Der Oberst lachte wie über einen guten Witz. „Das hat er von seinen Rebellen-Eltern gelernt", erklärte er. Weyler sagte kein Wort, sondern fuhr mit der Hand in die Tasche, um einen großen Revolver, den er stets bei sich führte, zum Vorschein zu bringen. Dicht vor den Mund hielt er dem Kinde den Lauf der Waffe und forderte es in einem Tone, der den Obersten über seine Absicht vollkommen irre führte, auf: „Nun, kleiner Rebell, wiederhole noch einmal Deinen Spruch, wenn du Courage hast". „Cuba Libre, Cuba — — — Ein Schuß krachte und ließ die Wände des Hauses ob der Schandthat erzittern. Mit zerschmettertem Haupte glitt die Kinderleiche von den Knieen des vor Entsetzen erstarrten Obersten. Einige Tage später wurde dieser wahnsinnig; seine Frau starb wenige Monate nach der abscheulichen That. „Wer mir die Geschichte nicht glauben will, ich kann's ihm nicht verdenken", fügt der Berichterstatter hinzu, „aber sie bleibt trotzdem buchstäblich wahr."

— **Das größte Wasser-Reservoir** der Welt soll in Arizona errichtet werden, um mit Hilfe desselben etwa eine Million Acres während der trockenen Jahreszeit zu bewässern und auf diese Weise Ackerbau daselbst zu ermöglichen. Laut Bericht Sachverständiger ist es möglich, die Gewässer des im Winter sehr wasserreichen Salt River im Tonto-Bassin, etwa 60 Meilen nordöstlich von der Stadt Phönix, aufzustauen und dieselben in den heißen und regenlosen Sommermonaten zur Berieselung des erwähnten Areals von einer Million Acres zu verwerthen. Der Salt River fließt durch dieses Bassin, und der Abfluß geschieht durch einen Cannon, welcher mit einem Damm abgeschlossen werden kann. Durch Errichtung des Dammes und Anstauung des Wassers in dem Bassin würde ein See von 18 Quadratmeilen geschaffen werden, der eine Tiefe von 100 bis 200 Fuß haben würde. Der Damm würde 200 Fuß hoch werden, an der Basis eine Länge von nicht ganz 200, an der Spitze eine solche von 600 Fuß haben. Die Konstruktion soll $2^1/_2$ Mill. Dollars kosten.

— **Selbstmord bei Kindern.** Eine der traurigsten Erscheinungen in socialen Leben der Gegenwart ist die Thatsache, daß bereits Kinder im schulpflichtigen Alter zum Selbstmord schreiten. Nach der amtlichen Schulstatistik in Preußen haben in den zehn Jahren von 1887 bis 1896 (einschließlich) 407 Schulkinder unter 15 Jahren sich das Leben genommen." Sie gehörten durchweg den Volksschulen (Fachschulen) an. Von den „lebensmüden" Kindern kamen 331 auf die Knaben und 76 auf die Mädchen.

— Ein ganz **eigenartiger Unfall** hat sich in Hamburg ereignet. An der Kreuzung der Johannes- und Schauenburgerstraße riß der oberirdische Leitungsdraht der elektrischen Straßenbahn und fiel gegen die Eisenconstruction des Schaufensters einer Cacao-Stube. In dem mit Damen voll besetzten Laden erfolgten mehrere elektrische Entladungen. Es entstand eine große Verwirrung. zwei Damen wurden verletzt, Tische und Stühle umgeworfen und beschädigt. Das Gerücht, daß mehrere Menschen getödtet seien, ist unbegründet.

— Aus Sydney wird gemeldet: „Welch' **wunderbare Blüthen der Sport** hier treibt, davon erlebten wir jüngst in Melbourne ein Beispiel: unter ungeheurem Zulauf fand in der dortigen Fechthalle ein Preisboxen (1600 Mark Werth) Schwergewichtiger statt. Nach 20 Runden erklärte der Preisrichter, „daß der Kampf nicht mit der erforderlichen Zähigkeit und Energie zum Austrag gebracht werden könne"! Die beiden furchtbar zugerichteten Fettleibigen hatten das Nachsehen. — Aus Perth wird berichtet: Der Radler White hat Australien hin und her durchquert und angeblich mehr als 14,000 Kilometer auf dem Rade zurückgelegt. Bei seiner feierlichen Einholung ritten sechs Schutzleute voran, dann folgten die Spitzen der Behörden und den Schluß bildeten Hunderte von Radlern beiderlei Geschlechts; dann folgte ein solennes Bankett. — Daß bei einer Verurtheilung zum Tode dem Richter, der seiner Erregung bei Verkündigung des Urtheils nicht Meister werden kann, vom Todescandidaten gut zugeredet wird, dürfte auch kaum dagewesen sein! Vor einiger Tagen wurde ein hiesiger Friseur, Napoleon Lisson, wegen Ermordung seiner Schwägerin zum Hängen verurtheilt; als der Richter mit zuckenden Lippen den Spruch that, rief ihm Lisson ermuthigend zu: „Weine doch nicht, alter Freund! Du hast ja doch Dein Möglichstes gethan!"

— Aus Kopenhagen schreibt man: **Ein Wahnsinniger** setzt seit einigen Tagen die Bevölkerung um Kalmar im südöstlichen Schweden in große Aufregung. Elof Gustavson, der seit etwa sieben Jahren bei Gunnarsmo im Lehn Kalmar ganz allein in einer kleinen Hütte hauste, litt seit langer Zeit an religiösem Wahnsinn. Er nannte sich Gott Vater, ging in weißen Gewändern umher und trug stets scharf geladene Waffen bei sich. Seine Verwandten, sogar seine Frau hatten ihn aus Angst längst verlassen, trotzdem fand sich die Behörde nicht veranlaßt, ihn zu verwahren. In der vorigen Woche nun erschoß der Wahnsinnige ohne jeden Grund einen seiner Nachbarn, der ihm zufällig in den Weg kam, und nun erst wurde versucht, seiner habhaft zu werden. Er hatte sich aber in seinem Hause auf dem Speicher verbarricadirt, die hinaufführende Treppe abgebrochen und drohte jeden, der sich ihm nähere, zu erschießen. Drei Tage dauerte die Belagerung, am ersten verwundete er einen Mann lebensgefährlich mit einem Büchsenschuß, am zweiten erschoß er den Vater seines ersten Opfers, der seinen Sohn rächen wollte. Später wagte Niemand mehr sich dem Hause zu nähern. Während der Nacht wurde das Haus bewacht, aber, es scheint fast unglaublich, die Wächter waren unbewaffnet, und als sie bemerkten, wie Gustavson sich leise aus dem Hause stahl, wagten sie nicht, ihn anzuhalten. Er rief ihnen zu: „Nun fange ich erst recht an" und entkam in den Wald. Nun ist der Polizei Befehl gegeben worden, den Mörder todt oder lebendig zu fangen, wann und mit welchen Opfern an Menschenleben das aber geschehen wird, läßt sich nicht absehen."

Literarisches.

— Nicht immer giebt es Sonnenschein im Hause und in der Familie! Ernste, ausschließlich unseren Verstorbenen geweihte Gedenktage bringt der Monat November, ihnen voran steht Allerseelentag, dem auch die uns vorliegende Nummer 44 des allseitig bekannten und beliebten Frauenblattes **„Häuslicher Rathgeber"** in zwei tiefempfundenen Gedichten ein weihevolles Gedenken zollt. Im Anklange daran wird der stimmungsvolle Artikel: „Nur" — allen Müttern, die ihr Liebstes in die Erde betten mußten, ganz aus der Seele gesprochen sein. Andere, glücklichere Mütter können Belehrung und von berufener Seite ertheilte Rathschläge aus dem werthvollen Aufsatz: „Hygiene des Kindes" schöpfen, während den jungen Töchtern und Frauen des Hauses durch die Besprechung: „Wodurch verderben wir uns den Teint?" zahlreiche Hinweise zur Erlangung der äußeren Schönheit ertheilt werden. Das spannende Feuilleton ist durch eine packende, lebenswahre Skizze: „Der Tod, sein bester Freund", bereichert, welche bei allen gefühlswarmen Menschen großen Anklang finden wird.

Elegante und praktische Handarbeiten, unter Berücksichtigung der ersten Weihnachtsgeschenke für unsere Kleinen, bietet diese Nummer 44 außerdem in Wort und Bild; dazu Rezepte, Rathschläge etc.

Probenummern sind jederzeit gratis und franko zu beziehen vom Verlage Robert Schneeweiß, Berlin W., Elßholzstr. 19.

— **Nervosität bei Kindern.** Auch der größte Optimist wird nicht leugnen können, daß wir am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts im Zeichen der „Nervosität" leben. Zwar blieb diese krankhafte Erscheinung auch vergangenen Zeiten nicht fremd, aber die jetzige allgemeine Ausbreitung hat sie erst mit der Steigerung der Kultur erfahren. Diese selbst ist dabei allerdings nur indirekt betheiligt, denn nicht die höhere Kultur ist — wie manche behaupten — ein Fluch für die Menschheit, sondern die irrige, aber leider weit verbreitete Anschauung, daß man die Gesetze der Hygiene mit Füßen treten könne. Nichts aber rächt sich bitterer als das. Daher auch die Zunahme der Nervosität unter den Erwachsenen, daher auch die vielen nervösen Kinder. Die Nervosität bei letzteren, die viel häufiger auftritt, als man im allgemeinen ahnt, behandelt Dr. A. Heutzelt in einem eingehenden Aufsatze, den die allbeliebte illustrirte Familienzeitschrift „Zur Guten Stunde" (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W., Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf.) in ihrem neuesten Hefte veröffentlicht. Auch der sonstige Inhalt des Heftes legt wieder Zeugniß ab für die Gediegenheit und Reichhaltigkeit dieser Zeitschrift. Der „ersten deutschen Tiefsee-Expedition", der „Ruprecht'schen Wage", dem „Weitzwurmbrennen an der Elbe", dem „24 Stundenrennen zu Berlin-Halensee" sind größere und meist reich illustrirte Aufsätze gewidmet. Unsere Hausmusik erfährt eine äußerst werthvolle Bereicherung durch das Blüthgen'sche Wiegenlied „Strampelchen", welches durch Heinrich Vollrat Schumacher in einer geradezu entzückend melodiösen Weise musikalisch illustrirt ist. Für Unterhaltung ist reichlich gesorgt durch die beiden laufenden Romane, die sich beide zu höchst spannenden Lebensbildern entwickelt haben, sowie durch eine prächtige Humoreske der österreichischen Novellistin Marie Stona. Außerdem liegt, wie stets, auch diesem Hefte eine Lieferung der Gratisbeilage „Meisternovellen des XI. Jahrhunderts" bei, welche Friedrich Spielhagens „Hans und Grete fortsetzt. Die Abtheilung „Für unsere Frauen" endlich zeigt wieder ihre gewohnte Fülle an praktischen Darbietungen aus allen Gebieten der Hauswirthschaft, Gesundheitspflege, Haus- und Zimmergärtnerei, Hausthierzucht, Mode, Handarbeit u. s. w.

— **Ein Goldsucher von der echten alten Sorte,** der schon die kalifornische Minenkampagne mitgemacht hat, veröffentlicht aus dem Schatze seiner reichen Erfahrungen eine Reihe interessanter Daten in dem soeben ausgegebenen Heft 8 der in Bezug auf moderne Technik als maßgebend anerkannten großen Familienzeitschrift „Für alle Welt" (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf.), welches auch noch außer einer Anzahl illustrirter Artikel über neue Erfindungen, technische Mittheilungen, interessante hauswirthschaftliche Notizen 2c., die Fortsetzungen der beiden sensationellen Romane „Die Wildkatze" von Peisker und „Schuld und Sühne" von Daudet, eine Humoreske von Alwin Römer, eine novellistische Skizze von Dietrich Theden, eine mit Original-Zeichnungen von William Pape erläuterte Plauderei „Ein Tag auf Schloßwache" von E. Pufahl und vieles andere Werthvolle mehr enthält. Aus dem herrlichen künstlerischen Bilderschmuck dieses Heftes führen wir zunächst noch die in wunderbarem Farbendruck hergestellte Kunstbeilage „Vorbei", nach dem Gemälde von Luise Max-Ehrler, an. Dieser folgt das Bild „Kaiser Wilhelm II. in Tropen-Uniform", die Porträts der Königin Louise von Dänemark und des Dichters Theodor Fontane, sowie „Slatin Pascha beim Vormarsch auf Omdurman", „Kabellegung durch den Nil" von W. Small, Karl IX. nach der Bartolomäusnacht" von Max Adamo, „Welche von uns ist die Schönste?" von A. Dall'Oca Bianca, „Mütterchens Gehilfin" von Hermann Kaulbach, „Kämpfende Hirsche" von F. von Pausinger, eine Reihe von recht drastischen Humor-Zeichnungen von F. Müller-Münster und dazu interessante naturwissenschaftliche, ethnographische und technische Abbildungen, so daß auch dieses Heft wieder einen wahren Hausschatz an Belehrung, Unterhaltung und Kunst bildet.

Neueste Nachrichten.

Wien, 23. November. Der Kaiser hat sich noch nicht über die Annahme oder Ablehnung des Demissionsgesuchs des Kriegsministers von Krieghammer entschieden. Daher sind auch die Gerüchte unzutreffend, wonach Fürst Lobkowitz bereits zum Nachfolger von Krieghammers ernannt sei.

Wien, 23. November. Das Subkomitee für die Konsumsteuervorlagen nahm die Bestellung eines Referenten für die verschiedenen Vorlagen vor. Im Laufe der Debatte erklärte der Finanzminister Dr. Kaizl, die Regierung halte entgegen anders lautenden Gerüchten die Vorlagen betreffend die Bier- und Brantweinsteuer-Erhöhung vollinhaltlich aufrecht, beabsichtige jedoch eine bedeutende Herabsetzung der in den Vorlagen enthaltenen Steueransätze.

Fünfkirchen, 23. November. 25 Offiziere der hiesigen Garnison erkrankten nach dem Mittagessen im hiesigen Offizier-Kasino. Die Untersuchung ergab, daß die Fleischspeise giftige Pilze enthalten hatte.

Paris, 23. November. Rochefort dementirt im „Intransigeant", daß er der Urheber der Broschüre Esterhazys sei.

Paris, 24. November. Die Picquartsache, die stündlich größere Bedeutung gewinnt, beweist die völlige Anarchie, die in den leitenden Kreisen herrscht. General Zurlinden verweigert offen den Gehorsam und wird heute eine Verfügung veröffentlichen, durch die Picquart für den 12. De-

veröffentlichen, widrigenfalls der Verwaltungsrath des Wohlthätigkeits-Vereins von sich aus eine Berichtigung abfassen und den „Rozwój" auf Grund des Preßgesetzes zur Veröffentlichung derselben zwingen wird.

Bei dieser traurigen Veranlassung können wir nicht umhin, gegen den „Rozwój" und seine Gesinnung öffentlich Stellung zu nehmen. Wenn wir dies bisher unterlassen haben, so geschah es lediglich um des lieben Friedens willen. Die neuesten gegen den Wohlthätigkeits-Verein gerichteten Schmähungen aber machen ein ferneres Schweigen unmöglich. Im Gegensatz zum „Rozwój" sehen wir das Heil der Stadt und ihrer Einwohner nur in friedlichem Zusammenleben der verschiedenen Nationalitäten. Es verlangt niemand, daß der Pole oder Deutsche seine Muttersprache oder seine Ueberzeugung verleugnen solle; im Gegentheil, er verehre, was er von seinen Vätern überkommen und von Kind auf hochgehalten hat, räume aber dem Nachbar dasselbe Recht ein. Was speciell die Presse anlangt, so ist es zwar ihre Aufgabe, Mängel und Schäden aufzudecken, doch muß dies, wenn es überhaupt seinen Zweck erreichen soll, in wohlwollender, objektiver und rein sachlicher Weise geschehen. Nur dann ist eine erfolgreiche Wirksamkeit der Presse, nur dann ein gedeihlicher Fortgang von Handel und Wandel möglich.

— **Zur Ausarbeitung des Statuts einer Pensions- und Emeritalkasse für Volksschullehrer** ist, wie die „Русск. Вѣд." hören, beim Ministerium der Volksaufklärung eine besondere Kommission unter dem Vorsitz des Geheimraths Renand gebildet worden. Diese Kommission hat bereits zwei Sitzungen abgehalten und einige allgemeine Regeln festgestellt. Die neue Kasse wird durch Gagenabzüge gebildet werden und eine jährliche Unterstützung von der Regierung erhalten. Die Kommission plant nach etwa 15 Jahren mit der Auszahlung der Pensionen zu beginnen, wenn das Kapital der Kasse genügend groß geworden ist.

— Bereits vor längerer Zeit theilten wir mit, daß die Absicht vorliege, die hebräischen Specialsteuern, die **Korobka- und Lichtsteuer** einer Reorganisation zu unterziehen. Diese Frage ist bekanntlich keine neue, doch ist ihr nur in letzter Zeit eine neue Richtung gegeben. Die früher projectirte Abschaffung dieser Steuern wird nämlich zur Zeit nicht für wünschenswerth erachtet, da die hebräischen Gemeinden dann der Mittel beraubt werden würden, ihre Wohlthätigkeitsanstalten zu unterhalten und die Abgabenrückstände für ihre ärmsten Gemeindemitglieder zu bezahlen. Daher hat nun das Ministerium des Innern, wie man dem „St. Pet. Herold" mitheilt, beschlossen, die Steuern, eventuell vielleicht unter einem anderen Namen, beizubehalten und sie nur einer Reorganisation zu unterziehen, da sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt äußerst drückend gerade für die ärmeren Gemeindeglieder erscheinen. Diejenigen Hebräer, welche eine höhere Bildung genossen haben, sind von der Steuer nach dem Gesetz befreit; die reichen Hebräer, welche auf den Genuß des Fleisches ohne Vorurtheil sehen, kaufen dasselbe in gewöhnlichen Buden und haben folglich die Korobkaftreuer nicht zu tragen, so daß dieselbe zum größten Theil gerade von dem ärmsten Theil der Gemeindeglieder aufzubringen ist. Bei der Reorganisation dieser sowohl, als auch der Lichtsteuer soll nun ein derartiger Modus eingeführt werden, daß zur Bestreitung der gegenwärtig aus den Erträgen der beiden Steuern befriedigten Bedürfnisse der Hebräergemeinde, alle Glieder der Gemeinde ohne Ausnahme, sowohl reiche wie arme, gebildete wie ungebildete, herangezogen werden, und zwar nach Möglichkeit mit Berücksichtigung der Vermögensverhältnisse jedes Einzelnen. Die detaillirte Ausarbeitung dieses Projects wird, wie wir erfahren, voraussichtlich Anfang nächsten Jahres beendet sein.

— **Unfall.** Der auf dem Dache des Hauses Pustastraße № 15 beschäftigte Arbeiter August Freilich hatte am Dienstag das Unglück herabzustürzen und sich beide Beine im Kniegelenk zu brechen. Außerdem trug der Bedauernswerthe auch eine schwere Verletzung am Kinn davon.

— **Gefundene Kindesleiche.** Bei dem Reinigen der Senkgrube auf dem Hofe des Grundstücks Kirchenplatz № 5 wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes männlichen Geschlechts gefunden. Zur Ausfindigmachung der Mutter sind Schritte eingeleitet worden.

— **Personalnachrichten.** Bei dem hiesigen Magistrat wurden nachstehende Personen als nichtpensionsberechtigte Beamten angestellt: Felix Dombrowski, Alexander Karczewski, Gregor Alexejew, Stanislaw Urbanski und Arkadi Gribanow. Gehaltserhöhung wurde nachstehenden Beamten bewilligt: Anton Piotrowski, Boleslaw Pelletie, Boleslaw Hedrich.

— **Unser Herr Stadtpräsident** hat bei der Gouvernementsbehörde um die Erlaubniß nachgesucht, aus der Stadtkasse alljährlich einen Betrag von 150 bis 200 Rubel für den hiesigen Thierschutzverein zum Zwecke der Errichtung einer Heilanstalt für kranke Pferde armer Fuhrleute anweisen zu dürfen.

— Am 12. und 13. Dezember d. J. finden in der Petrikauer-Gouvernements-Regierung **Termine zur Uebernahme der Remonte-Arbeiten auf folgenden Chausseen** statt.

Der Petrikau-Lodzer Chaussee von 8919 Rbl. 25 Kop. in minus;

der Lodz-Rawa'er Chaussee von 9163 Rbl. 47 Kop. in minus;

der Lodz-Zduńska-Wolae'r Chaussee von 7981 Rbl. 23 Kop. in minus;

der Lodz-Tomaschower Chaussee von 7665 Rbl. 62 Kop. in minus;

der Petrikau-Lodzer Chaussee von 8157 Rbl. 1 Kop. in minus;

der Tomaschow-Pabianicer Chaussee von 6761 Rbl. 72 Kop. in minus;

der Zgierz-Lenczycer Chaussee von 9200 Rbl. 44 Kop. in minus;

der Lodz-Poddembicer Chaussee von 6498 Rbl. in minus;

ferner von 33 Brücken im Lodzer Kreise von 4661 Rubel 80 Kop. in minus.

— **Vierzig Jahre Arzt.** Am verflossenen Sonntag feierte der hiesige praktische Arzt Herr Dr. Stanislaw Plichta das vierzigjährige Jubiläum seiner ärztlichen Thätigkeit.

— Die hiesige **Actien-Gesellschaft der Manufakturen von Julius Heinzel** hatte laut ihrer Bilanz im verflossenen Operations-Jahre eine Einnahme von 5,563,521 Rbl. 7 Kop. erzielt, welcher Summe 5,101,351 Rbl. 7 Kop. Ausgaben gegenüberstanden. Der Reinverdienst bezifferte sich somit auf 462,170 Rubel.

— Der hiesige **Handlungs-Commis-Verein** veranstaltet Morgen, Sonnabend, in seinem Locale auf der Dlugastraße für die Mitglieder und deren Familien einen Unterhaltungsabend.

— **Das Wetter im nächsten Jahre.** Prof. Rudolf Falbs neue Wetterprognosen und Kalender der kritischen Tage für 1899 sind für die Monate Januar bis Juni soeben erschienen. Danach bringt das kommende Jahr acht kritische Tage erster Ordnung, deren stärkster auf den 21. August u. St. trifft, in absteigender Stärke folgen dann der 19. September, 10. Februar, 11. März, 12. Januar, 18. Oktober, 22. Juli und 10. April. Kritische Tage zweiter Ordnung wird es zehn, und dritter Ordnung fünf geben. Von den ersten Wintermonaten des Jahres bemerkt Falb, daß der Januar im ersten Drittel reiche Schneefälle bei mäßig niedriger Temperatur, im zweiten Drittel eine niederschlaglose Periode bei höherer Temperatur und im letzten Drittel geringere Schneefälle bei sehr tiefer Temperatur bringen wird. Im Februar soll die erste Hälfte zum Theil noch sehr kalt sein, während in der zweiten die Temperatur bis zu Thauwetter zurückgeht, um dann bei mäßigen Niederschägen unter das Mittel zu sinken. Für März prophezeit Falb zu Anfang starke Kälte, für das Ende dagegen Wärme und sogar Gewitter mit starken Niederschlägen. Außer den Prognosen u. s. w. enthält das Büchelchen Aufsätze über „Das Wesen der täglichen und halbjährigen Prognosen", „Neue meteorologische Fragen", „Der Komet 1866" und die Sternschnuppen des 13. November 1899" und „Wanderung der Erde durch die Ruinen des Kometen Biela."

— In der **Fabriksschule der Aktien-Gesellschaft Karl Scheibler** ist seit einigen Tagen für die Kinder katholischer Confession einer der hiesigen Geistlichen als Religionslehrer angestellt.

— Der Unterhaltungsabend, welchen der hiesige polnische Gesang-Verein **„Lutnia"** am Montag im Grand Hotel veranstaltet hatte, war von ungefähr 300 Personen besucht und verlief in sehr animirter Weise. Die Vorträge des Gesangchors sowie die der Herren Iwański und Winkler fanden großen Beifall. Nach dem gemeinschaftlich eingenommenen Souper wurde getanzt.

— Im **Thalia-Theater** findet heute Abend die dritte Aufführung der Operette „Die Karlsschülerin" bei halben Preisen statt.

— In der Natur findet sich **Zucker** in der mannigfachsten Weise vor; so enthalten die süßen Früchte, Aepfel, Birnen und besonders Weintrauben einen großen Prozentsatz Zuckerstoffe, ferner die Rüben, unter diesen besonders hervorragend die jetzt in Deutschland in so großen Mengen angepflanzten Zuckerrüben. Sehr reich an Zucker ist vor allen Dingen das in tropischen Ländern, Cuba, Südamerika, Brasilien u. s. w. in riesigen Plantagen angepflanzte Zuckerrohr. Fast reiner Zucker ist der von unseren Bienen eingesammelte Honig. In chemischer Beziehung sind diese Zuckersorten zum Theil ganz wesentlich verschieden von einander; so ist der Zucker des Zuckerrohres sogenannte Saccharose, der Fruchtzucker zum größten Theil Lävulose mit geringen Mengen Dextrose, wie auch der Honig zum größten Teil aus Lävulose besteht.

Der wichtigste Zucker war bis vor kurzer Zeit das aus dem Zuckerrohr gewonnene Produkt. Das Zuckerrohr wurde behufs Gewinnung des Zuckers ausgepreßt und der Saft eingedickt, wobei die Zuckerkrystalle sich ausschieden. Das zurückbleibende Rohr wurde meist als Brennmaterial zum Eindampfen der Zuckerlösung verwendet. Nachdem aus diesen Lösungen der größte Theil des Zuckers auskrystallisirt war, blieben im Rückstande der sogenannte Syrup, der gleichfalls als Versüßungsmittel vielfach Verwendung fand. Jedoch wurde dieser Syrup auch oft zum Vergähren gebracht und daraus ein Branntwein gewonnen, der unter dem Namen „Rum" in den Handel kam.

Eine bedeutende Conkurrenz ist dem Zuckerrohr oder auch Kolonialzucker, wie er vielfach genannt wird, in dem sogenannten Rübenzucker entstanden. Durch sorgfältige Cultur der Zuckerrüben wurde der Zuckergehalt bis zu 13 und 14% reinem Zucker getrieben. Diese Rüben werden sorgfältig gereinigt, zerkleinert und der Zucker durch geeignete Verfahren mit Wasser daraus extrahirt. Das jetzt in den Zuckerfabriken am meisten angewendete Verfahren besteht darin, die Rüben zu kleinen Schnitzeln zu zerkleinern und aus diesen durch das Diffusionsverfahren den Zucker auszulaugen. Die Lösung enthält natürlich nicht nur den Zucker der Rübe, sondern auch viele andere Körper wie Eiweißstoffe und dergl. Die letzteren werden durch verschiedene Reinigungsprozesse aus der Zuckerlösung entfernt, wobei die Fällung mit Kalk eine Hauptrolle spielt; es entstehen hierbei Kalksacharate, welche durch Einleiten von Kohlensäure wieder zersetzt werden. Eine weitere Reinigung geschah früher durch Kochen mit Ochsenblut, jedoch wird dies Verfahren jetzt nicht mehr angewendet, sondern die Lösung durch Filteranlagen aus Thierkohle gereinigt. Die Thierkohle hält einen großen Theil der Eiweißstoffe zurück und muß von Zeit zu Zeit wieder regenerirt werden. Die sorgfältig gereinigte Zuckerlösung wird in Vakuumpfannen eingedampft und zur Krystallisation gebracht. Der krystallisirende Theil, die sogenannte Melasse, enthält Proteinstoffe aller Art nebst einem ziemlichen Prozentsatz von Zucker. Durch sorgfältig ausgearbeitete Verfahren wird auch der größte Theil des Zuckers aus dieser Melasse noch gewonnen, sodaß schließlich ein sehr zuckerarmer Syrup, Zuckerschlempe genannt, zurückbleibt. Der Zucker der Melasse wird auch oft der Gährung unterworfen, d. h. in Alkohol übergeführt. Die Schlempe wird zur Herstellung von Aminbasen, in großen Mengen jedoch zur Gewinnung von Ammoniak verwendet. Die nach der Extraktion verbleibenden Rübenschnitzel finden vorzügliche Verwendung zur Fütterung in der Landwirthschaft.

Der aus dem Zuckerrohr bezw. den Rüben gewonnene Zucker zerfällt bei der Gährung in den sogenannten „Invertzucker", der zum gleichen Teil aus Dextrose und Lävulose besteht neben einigen anderen Zersetzungsprodukten. Die Gährung wird durch gewisse Hefenpilze hervorgerufen. Die Dextrose und Lävulose werden sodann durch die *Hefenpilze weiter zersetzt in Alkohol und Kohlensäure.* Der aus dem Zuckerrohr und der Zuckerrübe stammende Zucker allein, die sogenannte *Saccharose, konnte bis jetzt* noch nicht auf synthetischen Wege *hergestellt werden.* Hingegen ist es schon seit längerer Zeit gelungen, *viele andere Zuckerarten künstlich* herzustellen, und hat sich um die Erforschung dieses *Gebietes* namentlich Herr Dr. Emil Fischer, Professor der *Universität* zu Berlin, sehr große Verdienste erworben.

— Nach den neuesten Berichten **aus Manila** scheint es den dortigen Frauen nur schwer in den Kopf zu wollen, daß sie und ihr Land die Oberherrschaft der Amerikaner anerkennen sollen. Sie haben nicht die geringste Sympathie für Oncle Sam und seine Söhne, sondern ziehen es vor, Spanierinnen zu bleiben. Aber diesmal wird das alte Sprüchwort „Was die Frau will, will auch Gott" wohl nicht Recht behalten. Die Amerikaner sind auch garnicht böse darüber, daß Admiral Dewey ihnen die hübschen „Philippinerinnen" in die Hände geliefert hat. Wie annectirenswerth die holden Töchter Manilas in der That sind, das versucht ein vor Kurzem von dort nach Newyork zurückgekehrter Yankee seinen Landsleuten recht eindringlich zu schildern. Er schwärmt von den großen nachtschwarzen Augen, die so schmachtende Blicke entsenden können. Auch das prachtvolle, bläulich schimmernde Haar scheint es ihm angethan zu haben. Dieses pflegen die schönen Inselbewohnerinnen mit ganz besonderer Sorgfalt. Sie waschen es häufig mit einer Mischung von Oel, Citronensaft und einem stark duftenden Blumenextract und tragen es mit einem goldenen Kamme hoch aufgesteckt. Der kokett etwas seitwärts neigende Chignon wird stets mit frischen Blumen oder einer Bandschleife geschmückt. Ebensowenig wie ihre Schwestern auf dem Festlande kennen die Spanierinnen auf den Philippinen den Hut; sie bedecken ihren Kopf entweder mit der Spitzenmantilla oder mit bunten seidenen Tüchern, die sie sehr malerisch zu drapiren verstehen. Vor den Strahlen ihrer tropischen Sonne schützen sie sich durch den sehr beliebten Sonnenschirm. Ihre reizenden Füßchen werden höchst selten mit Strümpfen bekleidet, sondern nur in zierliche gold- und silbergestickte Schuhe gesteckt, in denen sie mit etwas kokett wiegenden Bewegungen graciös über die Erde zu schweben scheinen, die bei ihnen oft genau so schmutzig ist, wie bei uns zu Lande. Alle Frauen, selbst junge Mädchen und Kinder, rauchen nicht nur Cigaretten, sondern große Cigarren, was durchaus nicht hübsch aussieht. Aber noch viel weniger hübsch ist die Gewohnheit, Betel zu kauen, welchem zweifelhaften Genuß sie nur zu gern fröhnen. Einen recht merkwürdigen Eindruck macht es auf den Fremden außerdem, daß die vornehmen Damen Manilas es unterlassen, den Nagel des Daumens ihrer rechten Hand zu beschneiden; je länger dieser ist, desto besser können die Schönen ihr Lieblingsinstrument, die Guitarre bearbeiten. Vielleicht leistet der unnatürlich lange Daumennagel jetzt auch gute Dienste, wenn ein kühner Yankee den Begriff Annexion gar zu persönlich aufzufassen geneigt ist.

— **Treppen ohne Stufen.** Für die Weltausstellung von 1900 ist ein Wettbewerb betreffs der Herstellung von sogenannten „escaladeurs" ausgeschrieben worden, die nicht nur als Ausstellungsgegenstände in technischer Hinsicht hohes Interesse erregen, sondern auch zugleich als Verkehrsmittel sich dem Publicum nützlich erweisen werden. Es ist dies eine Art elektrischer, steigender Wege oder Treppen ohne Ende in unausgesetzter Bewegung. Diese werden auf dem Marsfelde und auf der Invalidenesplanade ihren Platz erhalten, und zwar sind 13 für die Paläste Suffren und Fabert und 14 für die Paläste La-Bourdonnais und Constantine bestimmt. Sie sind al[s] Treppen ohne Stufen zu betrachten, die an de[r] Stelle, wo die Füße der zu befördernden Per[-] sonen stehen, 60 cm und mit den Rampen 90 [cm] breit sind. Ihr Gefäll wird 33 cm auf 1 m [be-] tragen. Bei einer Berechnung von 1 m für ei[ne] Person wird die bewegliche Fläche 20 — [...] Passagiere fassen können, die mit einer Schn[el-] ligkeit von 50—60 cm die Secunde bis zu ein[er] Höhe von 7 m gehoben werden, ohne die gering[ste] Bewegung machen zu müssen. Dieses Transpo[rt-] mittel ist eine endlose schiefe Ebene aus weiche[m] widerstandsfähigem Material, das sich gleichmä[ßig] entrollt, ohne Lärm und Stöße zu verursache[n.] Gleichfalls endlose Kabel bilden die Seitenramp[en] und dienen dem Publicum als Stützpunkt. Selbs[t-] verständlich bewegen sie sich mit derselben Ge[-] schwindigkeit vorwärts wie die „escaladeurs". Die Widerstandsproben sollen am 1. März 190[0] gemacht werden, und zwar unter einer Last vo[n] 3000 kg, die das Gewicht von 50 Personen [mitt-] lerer Stärke darstellen. Eine andere Probe [be-] steht noch die, daß 100 muthige Menschen sich auf de[n] „escaladeurs" drängen, dessen Geschwindigkeit na[ch] Willkür erhöht werden kann. Die Concessionä[re] bekommen den elektrischen Strom, der zum Be[-] trieb ihrer Apparate erforderlich ist, umsonst zu[r Verfügung] gestellt. Sie sind berechtigt, von jedem Passagi[er] eine Taxe von 10 Cts. zu fordern, werden jedoch keine Retourbillets verabreichen.

— **Die Kaiser-Yacht „Hohenzollern"** wird nach ihrer Heimkehr einen besonderen de[ko-] rativen Schmuck erhalten, den Prof. Calandr[elli] im Auftrage des Kaisers modellirt hat. Es i[st] ein mächtiger Adler, der in seinen Fängen de[n] Blitzstrahl hält, während die ausgebreiteten Flüg[el] sich an das Heck des Schiffes anlegen werde[n.] Die Flügel haben eine Spannweite von etwa [...] Metern. Der Adler sitzt auf einem gro[ßen] Akanthusblatt-Konsol. Das Bildwerk ist [von] Martin und Piltzing aus sehr starken Kup[fer-] platten getrieben und wird im Innern [durch] entsprechend festen Eisenkonstruktionen veran[kert,] die geeignet sind, den Einflüssen des We[llen-] schlages und zufälligen Beschädigungen Stan[d zu] halten; das Werk wird hinter der Schiffs[...] durch Eisenbolzen verschraubt. Ursprünglich [sollte] der gewaltiger Adler bereits die Fahrt n[ach] Palästina mitmachen; in letzter Stunde kam jedoc[h] Befehl, mit der Anbringung bis zur Rückke[hr] des Schiffes zu warten. Nunmehr wird [das] Werk in kurzem nach Kiel befördert und dort [auf] der Werft am Heck der „Hohenzollern" angebra[cht] werden.

Handel, Industrie und Verkehr.

— Ueber den **Stand der Wintersa[aten]** zum 15. October giebt die „Торг. Пром. [Газ."] folgendes Bild: Die Fröste, die Ende Septe[mber] begannen und bis Mitte October dauerten, h[aben] fast überall das Wachsthum der Wintersa[aten] behindert. Gleichzeitig ist Schnee gefallen, de[r die] Erde mit einer dicken Schicht bedeckte. Im gro[ßen] nordöstlichen Theile Rußlands wurden die Win[ter-] saaten in gutem Zustande von Schnee bedeckt, w[äh-] rend im südwestlichen Theile, besonders in eini[gen] Kreisen der Gouvernements Poltawa, Chark[ow,] Tschernigow, Witebsk, Grodno, Kowno, Ki[ew,] Podolien, Orel, Rjasan und Tambow, sowie [auch] an einigen Orten des *Zarthums Polen,* die [früh] eingetretene Kälte Befürchtungen für das Ged[eihen] der Wintersaaten *aufkommen* ließ, da sich in d[iesen] *Gouvernements* die Aussaat des Winterkorn[s der] Dürre wegen verspätet *hatte* und die Schößl[inge] zum *großen* Theil sich nicht genügend kräft[igen] konnten. Infolge des Mitte October eingetre[tenen] wärmeren Wetters thaute der Schnee wieder [auf] und die Saaten begannen sich (außer im No[rden] und Nordwesten) wieder zu entwickeln, so da[ß es] sehr wahrscheinlich ist, daß die Saaten neuer[dings] in kräftigerem Zustande von Schnee bedeckt [wor-] den sind, um so mehr, als die um diese [Zeit] niedergegangenen Regengüsse dem Boden [die] nöthige Feuchtigkeit zugeführt hatten. — Im [All-] gemeinen war der Stand der Wintersaaten in [...] Kreisen (72,4 Procent der Gesammtzahl von [...] befriedigend und zum Theil (10 Procent) [...] gut; in 120 Kreisen (19,6 Procent) stande[n die] Wintersaaten mittelmäßig oder schwach; im [Be-] sonderen standen die Saaten in den südöst[lichen] Kreisen des Gouvernements Charkow unbef[riedi-] gend, ferner in einzelnen Kreisen der Gouv[erne-] ments Poltawa, Podolien, Tschernigow und [Wi-] tebsk; mittelmäßig standen die Saaten auß[er in] den genannten Ortschaften auch in einigen K[reisen] der Gouvernements Witebsk, Grodno, K[...] Pskow, Orel, Wologda und Perm.

In 48 Kreisen (8 Procent) hat der S[aaten-] stand nicht festgestellt werden können. — [...] die frühen Fröste und den Schneefall [ist die] Entwickelung des Winterkornwurms behinder[t wor-] den, welcher besonders in den Gouvern[ements] Nowgorod, Poltawa, Charkow, Tschernigow, Kowno, Livland und Estland einen fü[hlbaren] Schaden angerichtet hat. Der größte [Schaden] ist durch die Kälte den Kartoffeln zugef[ügt wor-] den, von denen stellenweise $1/3$ auf den [Feldern] geblieben ist; darum sind auch an viel[en Orten] die Kartoffelpreise um das Doppelte [...] gestiegen. Außerdem mußte das Vieh [...] auf Winterfutter gesetzt werden, wovon [die Vor-] räthe heuer in manchen Gegenden sehr [...] sind, so die Heu- und Strohpreise in [...] Gouvernements gestiegen, die Viehpreise [...] gefallen sind.

№ 266. Sonnabend, den 14. (26.) November 1898.

Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Frühlingsstürme.

Roman von Nataly von Eschstruth.

[7. Fortsetzung]

„Josef, ich glaube und hoffe, das Glück wohnt hier recht in unserer Nähe, und wenn wir von hier abreisen, haben wir es beide gefunden!"

„Klaus, wie soll ich Dich verstehen?"

Da warf sich der junge Sterley leidenschaftlich an die Brust des Freundes. „Josef, merkst Du es denn nicht, zwischen Deiner Mama und meinem Vater? O Josi, wenn ich Deine reizende, gütige, liebevolle Mutter auch die meine nennen könnte, wenn Du mein Bruder würdest, ach, wie lange habe ich mir schon ein solches Glück gewünscht!"

Wie ein heißer Strom fluthete es nach Josefs Herzen. Welch eine ehrliche, ungekünstelte, innige Freude klang aus diesen Worten, strahlte ihm aus den treuherzigen Augen des Sprechers! Wie uneigennützig war Klaus! Wie fern lag ihm jeder Gedanke an die Thatsache, daß nun zwei Freunde den Reichthum seines Vaters mitgenießen, ja sein Erbtheil möglicherweise dadurch schmälern sollten! Jede Regung des Egoismus lag dem Charakter des jungen Amerikaners fern! Er schien ebenso gern zu geben wie sein Vater, das hatte Josef schon unzählige Male auf dem Gymnasium beobachten können, wo man den guthmüthigen und freigebigen Sohn des Millionärs oft in schamlosester Weise ausbeutete.

Nein, Klaus erwog mit keinem Gedanken die Nachtheile, welche ihm eventuell aus der zweiten Ehe des Vaters erwachsen konnten, er breitete voll warmherzigen Entzückens die Arme nach den neuen Anverwandten aus und jubelte in dem Gedanken an das Glück, welches ihnen allen daraus erwachsen sollte.

Und solch eine Hochherzigkeit verfehlte ihre Wikung nicht auf Josef und trieb ihm das Blut beschämend in die Wangen, wenn er daran dachte, welch selbstsüchtige und engherzige Motive einzig ihn und seine Mutter bewogen hatten, den Antrag des Banquiers zu befürworten und anzunehmen.

In diesem Augenblick empfand er solchen Gedanken geradezu wie eine Schuld, und seine vornehme, brave Gesinnung revoltirte gegen dieselbe voll leidenschaftlicher Empfindsamkeit.

Er wollte nicht schlechter sein, wie Klaus, bei Gott nicht! Er will ihm beweisen, daß auch er voll inniger Liebe und Treue in die Hand einschlägt, welche sich ihm so vertrauensvoll darbietet.

Wie ein Schwur ging es durch seine Seele, dem Stiefbruder diese Stunde nicht zu vergessen, und er neigte sich und blickte in die glückselig leuchtenden Augen des Freundes, welcher ihm abermals zuflüsterte: „Wie will ich Dein Mütterlein so lieb haben!"

Diese Augen und Worte vergaß Josef nicht wieder.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

In der Residenz erregte es ein ungeheures und berechtigtes Aufsehen, als die beginnende Herbstsaison die Gesellschaft noch mit einer verspäteten „Myrthenblüthe" überraschte, mit der Verlobung Ihrer Excellenz der Freifrau von Torisdorff mit dem amerikanischen Banquier James Franklin Sterley.

Josef hatte voll banger Sorge diesem Tag entgegengesehen, und sein Herz klopfte zum Zerspringen bei dem Gedanken, daß sich die ehemals gehegten Befürchtungen der Mutter bewahrheiten und die Mitglieder der Hofgesellschaft es der fahnenflüchtigen Frau allsogleich markiren würden, daß sie nicht gewillt seien, eine Missis Sterley in ihrem Kreise zu dulden.

Diese Demüthigung hätte Josef der empfindsamen Mutter gern erspart, und darum erfüllte es ihn mit einem wahren Gefühl der [illegible]leichterung, als Prinzessin Helene schon im Laufe des [illegible]ttags persönlich vorfuhr, der ehemaligen so beliebten Hofdame ihrer Mutter die Glückwünsche der königlichen Familie mündlich auszusprechen. Die Prinzessin schien wohl mit den Verhältnissen zu rechnen und sich von Herzen zu freuen, daß der unbemittelten Wittwe noch ein sorgenfreies, glänzendes Loos beschieden sei, um so mehr, da sie nur das Beste und Rühmlichste von Mr. Sterley gehört habe.

Dem Beispiel der hohen Frau folgte die gesammte Gesellschaft, und während sich auf der Straße die Equipagen drängten, hörte das Brautpaar droben im Salon Ihrer Excellenz so viel schöne, liebenswürdige Worte und so viel ehrlich gemeinte Glückwünsche, daß Josef wie verklärt neben Klaus in dem Erker stand, die Hand des neuen Bruders krampfhaft drückte und flüsterte: „Wie lieb alle Leute meine Mutter haben! Heute beweisen sie es!" —

Ein glänzendes Diner, welches jedoch nur die intimsten Freunde des Brautpaars vereinigte, unterbrach in erlösender Weise die Gratulationscour, und die Sterne funkelten längst am Nachthimmel, als Josef zum ersten Mal wieder mit der Mutter allein war.

Er schloß sie innig in die Arme und sein Blick brannte erwartungsvoll auf ihrem Antlitz. Seltsam, die Generalin sah weder triumphirend noch sehr selbstbewußt und zufrieden aus, — die milde, etwas müde Regungslosigkeit, welche ihr seit dem Aufenthalt in Ostende eigen geworden, lag auch jetzt auf dem schönen Gesicht.

„Mamachen — freust Du Dich denn nicht, daß sie alle gekommen sind, daß man Dich so gewaltig gefeiert hat? — Siehst Du wohl, daß jedermann Deine Wahl billigt und Dir keinen Vorwurf daraus macht?"

Ines strich mit der schlanken Hand liebkosend über das Haupt des Sprechers und drückte ihn fester noch an die Brust. „Ja, ich freue mich dessen, Josi, — um Deinetwillen!"

„Nicht auch um Deiner selbst willen, Mamachen?"

„Nein, da ist es mir gleichgiltig!"

„Undenkbar — und ehe Du Dich verlobtest!" — —

„Es ist alles so anders geworden, darling, und ich habe mich wohl in der kurzen Zeit sehr verändert. Ich bin ausgesöhnt mit meinem Schicksal, auch ohne den Heirathskonsens der Menge. James Franklin ist ein Mann, welchen seine Gesinnung adelt, ich habe ihn schätzen und achten gelernt, und Klaus — —"

„Nun? Und Klaus?

„Wirst Du eifersüchtig auf ihn sein?"

„Gewiß nicht, Mamachen! O, gewiß nicht! Sag, daß Du ihn lieb hast!"

Ines lächelte wie im Traum. „Ja, ich habe ihn lieb, denn er verdient es, geliebt zu werden! Er wird neidlos mit Dir das Erbe des Vaters theilen, darum theile auch Du mit ihm das einzige Kleinod, welches Du besitzest, mein braver Sohn, — die Liebe Deiner Mutter!"

Josef küßte leidenschaftlich die Hände der Sprecherin. „Gott helfe mir dazu! Ich will brüderlich mit ihm theilen und es Dir Zeitlebens danken, daß ichs kann!"

An die Thür klopfte es.

Lina trat mit strahlendem Gesicht ein und trug einen wundervollen Blumenkorb.

„Ein Gute-Nacht-Gruß von Mister Sterley!" knixte sie, „der Brief liegt unter den Rosen."

Ines öffnete ihn lächelnd und überflog die wenigen Zeilen,

und dann hob ein tiefer Athemzug ihre Brust. — „Josef! — Josef! — lies!“

Ueberrascht nahm der Genannte das duftende Blatt und überflog seinen kurzen Inhalt.

„Theuerste Ines! Der heutige Tag, welcher mich durch Deine übergroße Huld und Güte so unaussprechlich reich gemacht hat, darf nicht enden, ohne daß ich Dir in einem sichtbaren Zeichen meine innige, tiefe Dankbarkeit beweise! Sonst ist es das Vorrecht des Bräutigams, die Geliebte zu schmücken, Du aber hast Dir so eindringlich Perlen und Brillanten verbeten, daß mir Dein Wunsch Befehl sein muß. So gestatte mir ein anders Brautgeschenk: Lichtenhagen, ein ehemaliger Besitz der Torisdorffs, ist mir zum Kauf angeboten, und erlaube ich mir, Dir das Gut hiermit als Morgengabe zu Füßen zu legen, damit Du ein behagliches Ruheplätzchen in der Nähe der Residenz zur Verfügung hast. Wenn Du es wünschest, lasse ich den Besitz auf den Namen Deines Sohnes in das Grundbuch eintragen — —“

„Josef, was sagst Du dazu?“

Die steinerne Ruhe war aus den Zügen der Generalin gewichen, mit leuchtenden Augen, athemlos, heiß erglühend vor Aufregung legte sie die Hände auf die Schultern des Sohnes. „Lichtenhagen, Dein Eigenthum, Josef! — Hörst Du es denn, Josi? . . . Dein Eigenthum!“

Der junge Torisdorff stand regungslos, schwer athmend, die Augen gesenkt, die Lippen geschlossen.

„Josef!“

Da blickte er auf und lehnte den Kopf an die Schulter der Mutter. Er sah ihre Freude, ihr Entzücken, er konnte ihr diese Stunde nicht trüben.

„Mutter, darf ich denn ein solch ungeheures Geschenk annehmen? — Wie soll ich je solch eine Schuld abtragen an Mister Sterley?“

Ein herber, beinah harter Ausdruck lag plötzlich auf dem Antlitz der Generalin. „Mister Sterley wird Dein Vater sein, und ich hoffe, Du wirst noch reichere Geschenke von ihm erhalten, wie dieses Gut. Ich verlange nicht, daß er sein Vermögen zwischen Dir und Klaus theilt, dazu steht ihm das eigene Kind näher als Du, aber ich werde nie seiner Freigebigkeit wehren, wenn er nach Kräften für Dich sorgen will. Das ist nicht nur sein Recht, sondern seine Pflicht, — und um ihm dies zur Pflicht zu machen —“

„Verzichtest Du für Dich selber auf Perlen und Diamanten, Mutter?“ — Wie ein Aufschrei klang's.

Wieder irrte ein müdes Lächeln um die Lippen der Generalin, sie schüttelte langsam den Kopf.

„Laß gut sein, Kind, es ist ja kein Opfer für mich! Ich bin eine alte Frau —“

„Mama!“

„— die das Glück genossen hat und an sich selber dachte, so lange es noch Blüthen zu pflücken gab; die Früchte gehören Dir. — Ich habe noch nie so viel an Dich und so wenig an mich gedacht wie jetzt, wo die Welt wohl glaubt, ich sei darauf bedacht, mich für meine alten Tage weich zu betten. Daß ich dies thue, leugne ich nicht, und ich erkenne alles dankbar an, was mir so viel Annehmlichkeit und Behagen schafft. Aber all der Schimmer und Glanz, welchen mein Leben noch trägt, ist doch nur buntes Herbstlaub an ersterbendem Stamm, darum breitet der die Zweige desto sorgsamer über das junge Reis, welches neben ihm aus seiner Wurzel sproßt. — Warum siehst Du mich so wunderlich an, Liebling? Ist es etwas Unnatürliches, alt zu werden?“

Josef schüttelte den Kopf, er lächelte plötzlich.

„Gewiß nicht, — und ich hoffe zu Gott, daß wir es beide noch aneinander erleben! Zum Herbstlaub ist es aber noch zu früh, und ich denke, zuvor kommt noch der Johannistrieb neuer Lebenskraft und Freude, welcher auch wieder Wohlgefallen an sich selber finden läßt, wenn das Wurzelreis genugsam mit blinkendem Thau und blendendem Sonnengold überschüttet ist! Vorläufig ist es in gar guten Boden verpflanzt, und wenn ich thatsächlich Lichtenhagen von Dir und . . . dem Pflegevater zu Lehen erhalte, so ist wohl in ausgiebigster Weise für mich gesorgt. Darum fort jetzt mit all den Schatten, welche immer wieder die Sonne verdunkeln wollen, weder Lichtenhagen, noch alle Reichthümer der Welt können mir das Glück ersetzen, Dich glücklich zu sehen! — Ich bin's nur, wenn Du es bist, Mutter, während mich Sterleys Glücksgüter zu Boden drücken würden, wenn auch Du sie als Last empfändest!“

Frau von Torisdorff blickte ihrem Sohn tief in die Augen. „Du irrst —“ sagte sie leise, „ich bin glücklich“ — und in Gedanken fügte sie hinzu: „So glücklich, wie eine Mutter, welche ihre Pflicht gethan und für ihr Kind gesorgt hat.“

„Ist es wahr, Mutter?“

Sie lächelte und nickte. „Glaube es mir, — und nun gute N[...] mein Liebling — mein Erbherr von Lichtenhagen!“

Und Ines wandte sich hastig um, winkte ihm noch ein[...] und verschwand hinter der Portière.

Langsam trat Josef in das Nebenzimmer, lehnte sich an das of[...] Fenster und blickte in die stille, sternklare Nacht hinaus.

Er konnte noch nicht schlafen.

Die Gedanken flutheten hinter seiner Stirn und raubten ihm [...] Ruhe.

Das seltsam veränderte Wesen der Mutter ängstigte [...] Hatte sie thatsächlich mit der Welt abgeschlossen, seit sie [...] willt war, mit ihrem Namen ein Gewand auszuziehen, da[...] all ihr Glück, all die selige Erinnerung der Vergangenheit [...] webt war?

Gewiß nicht! Ihre Nerven sind überreizt, sie hat sich in Wa[...] vorstellungen hineingelebt, welche nur die Zeit heilen und zerstre[...] kann. Noch steht sie zwischen dem Vergangenen und Künftigen, [...] noch nicht losgelöst, dort noch nicht heimisch. — Das wird alles [...] ändern, — sie achtet und schätzt Mister Sterley sehr hoch, sie [...] sich beide in aufrichtiger Sympathie näher getreten, sie wird sich [...] in seinem Hause glücklich fühlen, — darum sorgt sich Josef ni[...] nein, im Gegentheil, etwas ganz Anderes steht plötzlich als blei[...] Schreckgespenst vor ihm: Die neuen Verhältnisse, die persönli[...] Liebenswürdigkeit des zweiten Gatten machen schon jetzt einen *unle[...]* baren Eindruck auf die Mutter, wenn sie ihr Interesse und ihr[...] innere Befriedigung auch noch so weit zurückweist. Josef sieht, w[...] sehr sie sich schon jetzt bemüht, ihrem künftigen glänzenden Haussta[...] gerecht zu werden, wie schnell sie sich in Ostende all den *Gepfloge[...]* heiten des Amerikaners anpaßte. — Wird sie *vielleicht* völlig mit [...] Vergangenheit brechen — wird sie am Ende auch die Erinnerung v[...] blassen lassen, welche die Immortellen der *Treue um* das Bild [...] ersten Gatten *flocht*?

Es ist ihm aufgefallen, daß seine Mutter in letzter Zeit *wen[...]* fast gar nicht mehr von ihrem verstorbenen Gatten gesprochen. [...] Sonst pflegte sie Abends in trauter Stunde mit dem Sohn se[...] liebes, heiliges Andenken zu pflegen, — das ist lange nicht me[...] geschehen, selbst heute, an diesem so tief in ihr Leben einschneiden[...] Tag, fand sie keine Minute, mit dem Sohn von dem Vater zu sp[...] chen — Was bedeutet das?

Heiße, brennende Thränen steigen in Josefs Augen. Wird sie [...] vergessen? — Wehe dann dem Sohn, welcher sie gewaltsam in d[...] neue Ehe drängte, er wird einst dem geliebten Todten darüber a[...] rechnen haben! Die Sterne glänzen wie freundlich tröstende Au[...] auf den gequälten jungen Mann hernieder, und hinter ihm knarrt [...] eine Thür.

Die Mutter tritt in das Zimmer, — sie sieht ihn nicht. [...] trägt in der Hand die Blumen, welche Sterley ihr als bräutli[...] Gruß gesandt, tritt vor das Bild des verstorbenen Gatten [...] schmückt es mit der Liebesgabe des Fremden. Und ihre wei[...] Hände streichen über das Bild, — zärtlich, liebevoll kosend — [...] Lippen regen sich lautlos, und leuchtende Thränen perlen über [...] Wangen.

Josef regt sich nicht, — sein Herzschlag scheint zu stocken, [...] seine Hände beben leise, wie im Fieber.

Das Licht flackert, und die weiße Gestalt der Mutter sch[...] langsam zurück, — da sinkt er am Fenster nieder, legt das An[...] auf die gefalteten Hände und weint bitterlich.

5.

Die Hochzeit des Kommerzienraths Sterley war gefeiert w[...] den, aber überraschenderweise nicht mit dem ungeheuren Po[...] welchen man erwartet hatte. Es fand eine sehr würdige Fe[...] statt, zu welcher nicht viele Einladungen ergangen waren, w[...] aber einen Kreis der erlesensten Menschen um das Braut[...] versammelte.

Von einem Polterabend hatte man völlig Abstand geno[...] und die erwartungsvolle, enttäuschte Gesellschaft durch ein nur [...] eifrig kolportirtes Versprechen auf große und glänzende Feste w[...] der Saison vertröstet.

Man schrieb die Beschränkung der Hochzeitsfeierlichkeiten [...] neralin zu und respektirte den schlichten Ernst, mit welchem [...] zweite Vermählung behandelte. Sie war keine Braut, welche vo[...] überschäumenden Glücks diesen Festtag mit Rosen und Reigen schmü[...] cken wollte, der Wittwenschleier wehte unsichtbar als trüber Schatte[...] über das kostbare Spitzengewebe, welches ihren jetzt merklich ergrau[...] den Scheitel im Verein mit weißen Rosen zierte, und wenn [...] Hochzeitspaar auch noch voll stattlicher Rüstigkeit zum Altar schritt, [...] war es doch keine maienholde, myrthengrüne Liebesfeier, welche es [...] band, sondern ein herbstlich stilles Finden und Binden, umrau[...] welkem Laub.

(Fortsetzung folgt.)

Schnellpressendruck von L[...]